

Jesper Stein

UNRUHE

DER ERSTE FALL
FÜR KOMMISSAR STEEN

*Aus dem Dänischen
von Patrick Zöller*

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

Titel der Originalausgabe: *Uro*

Copyright © JP/Politikens Forlagshus Kopenhagen 2012

Aus dem Dänischen von Patrick Zöller

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Sabine Kwauka

Umschlagmotiv: © plainpicture/Mira; © Dudarev Mikhail – Shutterstock

Gesetzt aus der Minion

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04579-6

FREITAG, 2. MÄRZ 2007

1

Der Sex war wunderbar. Besser als jemals zuvor, explosiv, wollüstig, losgelöst von Zeit und Raum. Zum dritten Mal in dieser Nacht liebte er seine Exfrau. Er sah in ihre weit aufgerissenen Augen mit den sonderbar gelben Sprenkeln in den schwarzbraunen Pupillen, die glühten vor Verlangen und Lust. Lust auf ihn. Sie saß auf ihm, ritt ihn, die runden Brüste direkt über seinen Lippen.

Es gab den Himmel.

Und die Hölle.

Stellte er fest, als der Klingelton den Traum zertrümmerte. Er fühlte sich an wie eine Ohrfeige. Mit sich brachte er die Erkenntnis, dass er in seinem Bett lag, auf einem kalten Laken, allein.

Er rollte auf die Seite und tastete nach dem Handy auf dem Boden. Sah auf das Display, unbekannte Nummer. Dann drückte er die Taste mit dem grünen Hörer.

»Axel Steen.«

»Antonsen vom Präsidium. Ich hab' einen Mord für dich.«

»Ja?«

»Ein Mann. Nicht identifiziert. Unsere eigenen Leute haben ihn gefunden, am Nørrebro-Friedhof, an die Mauer gelehnt – nur hundert Meter vom Jugendzentrum entfernt.«

Der Friedhof. Grüne Lunge in einer Wüste aus Stein. Ruheort. Zufluchtsort. Tatort.

Axel sah kurz auf die vier kleinen schwarzen Ziffern auf dem lumineszierenden Hintergrund seines Handys, getrennt durch zwei Punkte: 03:30. Die Nacht auf Freitag. Er war im Dienst, hatte Bereitschaft im Morddezernat.

Immerhin hatte ihm der Joint geholfen, wenigstens eineinhalb Stunden zu schlafen. Er war auf der breiten Fensterbank des Erkerfensters eingekickt, hoch über der Nørrebrogade, über den blauen Blinklichtern und dem Feuerschein, der über die Wand glitt, über dem Dröhnen der Sirenen, ganz nah und weit entfernt, dem zornigen Hupen der Löschfahrzeuge und der Krankenwagen und dem elektronischen Schreien der Streifenwagen.

Den Abend hatte er mit der Fernbedienung in der Hand verbracht, hin und her gezappt zwischen News und DR, nur unterbrochen von Ausflügen zum Fenster, von wo aus er freie Sicht auf die eineinhalb Kilometer lange Nørrebrogade hatte.

Alles stand in Flammen.

Vor weniger als vierundzwanzig Stunden hatte die Polizei das Jugendzentrum gestürmt und das ganze Viertel abgeriegelt. Unter Leitung des Geheimdienstes PET hatte sich ein Sondereinsatzkommando um Punkt sieben Uhr morgens von einem Helikopter abgeseilt, die Maschinenpistolen im Anschlag. Das Gebäude war in Löschschaum gehüllt worden, vermischt mit Tränengas, die Hintertür mit einem Rammbock aufgesprengt. Für dänische Verhältnisse hatten Polizei und SEK maximale Schlagkraft eingesetzt. Fassungslos hatte Axel zugesehen, wie sich die Unruhen im Laufe des Vormittags ausgebreitet hatten. Natürlich waren

die jungen Leute und ihre Sympathisanten überrascht worden, doch innerhalb weniger Stunden war es ihnen gelungen, eine beeindruckende Menge verzweifelter und wütender Menschen zusammenzutrommeln. Sie schlugen an verschiedenen Punkten gleichzeitig zurück, und die Unruhen entwickelten eine unkontrollierbare und zerstörerische Kraft. Nørrebro verwandelte sich in eine Kriegszone, mit brennenden Autos und provisorischen Straßensperren aus Sperrmüll und Müllcontainern, aus denen meterhohe Flammen schlugen, mit eingeschlagenen Scheiben und geplünderten Läden. Seine Stadt in der Stadt. Und die achtzigtausend anderer Kopenhagener. Gegen Mitternacht hatte er am Fenster gestanden und erschüttert auf Kopenhagen gestarrt. Der Himmel war hinter einem Vorhang aus dichtem Rauch verschwunden, gespeist von den vielen Bränden, eine giftige Gewitterwolke über glühenden Dächern. Er hatte die Gruppen von Randalierern gesehen, die durch die Straßen unter ihm streiften. Ein paar von ihnen waren Autonome oder Stammgäste des Jugendzentrums, die meisten waren Mitläufer.

Und jetzt kam das Wochenende. Viel zu viele Leute hatten frei, mussten am nächsten Tag nicht früh raus. Das würde die Lage noch verschlimmern.

»Hallo, bist du noch da?«

»Ja, wo genau auf dem Friedhof?«

»Letzter Eingang von der Nørrebrogade aus, wenn du aus Richtung Innenstadt kommst. Weißt du, wo das ist?«

»Ich wohne keine dreihundert Meter entfernt.«

»Dachte mir's doch. Manche können einfach nicht genug kriegen.«

Axel ignorierte die Bemerkung. Nørrebro war nicht gerade erste Wahl, was Wohnlage und -qualität anging, und schon gar nicht unter Polizisten. In den letzten Jahrzehnten hatte sich der Stadtteil einen Ruf als Schlachtfeld für Straßenkämpfe zwischen Polizei und Hausbesetzern, Einwanderern der zweiten Generation und Autonomen erarbeitet – und hartnäckig verteidigt. Über dreitausend Beamte taten in der Hauptstadt ihren

Dienst, und Axel kannte keinen, der in Dänemarks Viertel mit der höchsten Bevölkerungsdichte wohnte.

»Was haben wir noch? Gibt es Zeugen?«

»Nein, aber ...«

»Was ist mit den Technikern? Sind die schon da?«

»Nur der Notarzt und unsere Leute, die den Friedhof nach der Räumung des JuZes bewacht haben. Du bist der Erste, den ich anrufe. Sie sind dabei abzusperren, aber das ist nicht so einfach. Wir haben ein halbes Dutzend Brandherde in der Nørrebrogade, und überall laufen Autonome, bekiffte Schwachköpfe und andere Arschlöcher rum.«

Die Bilder von seiner Exfrau waren weg, nur in seinen Handflächen lag noch eine Ahnung ihrer warmen Haut. Es war zwei Jahre her. Jetzt schlief er nur noch in seinen Träumen mit ihr, während sie es in Wirklichkeit mit einem Karrierejuristen vom Geheimdienst trieb.

Wie nannte man das, wenn es nichts Schlimmeres gab, als aufzuwachen? Wenn es so wunderbar war, im Traum man selbst zu sein, auch wenn über allem dieser Schleier lag, dass etwas nicht stimmte, das aber erst zutage trat, wenn man aufwachte? Traum oder Albtraum? Von allen Frauen auf der Welt war Cecilie Lind die allerletzte, derentwegen er einen Ständer kriegen wollte, wenn er nur an sie dachte. Schließlich hatte sie ihn abserviert, hatte ihn fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel. Hatte sich für einen anderen entschieden. Noch immer sehnte er sich mit jedem einzelnen Nerv seines Körpers nach ihr, konnte die Sehnsucht aber nicht ertragen.

Durch das Fenster im Erker sah er eine Gruppe Schwarzgekleideter mit Sturmhauben und Sturzhelmen, die im Laufschrift drei große graue Müllcontainer zur nächsten Kreuzung rollten. Sie öffneten die Deckel. Einer von ihnen riss einen Lappen aus einer Flasche und schüttete eine klare Flüssigkeit in einen der Container, als sei er ein gigantischer Gartengrill. Ein anderer warf ein brennendes Streichholz hinein.

Axel sah den Friedhof vor seinem geistigen Auge. Man hatte

ihn während des Einsatzes gegen das Jugendzentrum für die Öffentlichkeit abgeriegelt, Fußstreifen patrouillierten über das Gelände.

»Wie zum Teufel kann es sein, dass da drin jemand umgebracht wird, wenn überall unsere Leute sind?«

»Das darfst du mich nicht fragen, aber die Sache hat höchste Priorität. Der Chef ist schon unterwegs. Und der Staatsanwalt ist informiert.«

Axel spürte, wie sein Puls beschleunigte. Der Staatsanwalt wurde nur einbezogen, wenn Polizisten im Verdacht standen, etwas Ungesetzliches getan zu haben.

»Warum das?«

»Die Leiche trägt eine Sturmhaube, schwarze Klamotten, Kampfstiefel. Wahrscheinlich ein Autonomer.«

Ein Autonomer, getötet an einem Ort, der für alle verbotene Zone war. Außer der Polizei.

»Warum hast du das nicht gleich gesagt?«

»Habe ich ja versucht, aber du bombardierst mich ja mit Fragen.«

»Haben wir etwas damit zu tun?«

Es wurde still im Hörer.

»Davon weiß ich nichts.«

»Sorg dafür, dass niemand etwas anfasst, bevor ich da bin. Und ruf die Diensthabenden von der Technik und der Gerichtsmedizin an. Ich bin in zehn Minuten da.«

Er sah hinauf zum Himmel. Eine Maschine mit Landebeleuchtung kam blinkend aus der Dunkelheit im Westen direkt auf ihn zu, im Anflug auf Kastrup.

Er ging ins Badezimmer, schaltete das Licht an und betrachtete sich im Spiegel, die blauen Augen, das grauschwarze Haar, die Falten.

Die beiden glatt rasierten Flecken auf seiner Brust starrten auf ihn zurück. Sie hatten die Form von Piet Heins Superellipsen. Sein letztes EKG. Das siebte im Laufe der vergangenen zwei Jahre.

Er legte eine Hand auf den rasierten Flecken auf der linken Seite des Brustkastens, obwohl er wusste, es würde ihm Angst machen, aber er musste es fühlen. Es schlug, unbeirrt, rhythmisch, pulsierend.

Er nahm die Hand weg und schloss die Augen, aber das pochende Gefühl verschwand nicht, er spürte es in den Augenlidern, an der Zungenspitze, die vibrierend gegen die Vorderzähne stieß, in der Nackenmuskulatur. In seinen Träumen konnte er den Puls manchmal sogar sehen, ein giftiger Rhythmus, ein schwach leuchtender Lichtstreifen über dem schwarzen Schirm des Bewusstseins.

»Ich bin achtunddreißig, geschieden, ich habe eine fünfjährige Tochter. Ich habe eins der am häufigsten durchgecheckten Herzen auf der Welt. Und ich habe panische Angst zu sterben«, sagte er. Der Klang seiner Stimme erfüllte ihn mit Abscheu.

Er nahm den Puls und wusste sofort, dass alles in Ordnung war. Die Regelmäßigkeit eines Sekundenzeigers.

Er ging zurück zum Fenster und sah hinunter auf die dunkle, verwüstete Straße. Die Straßenbeleuchtung war gestern Abend abgeschaltet worden, nachdem die Jugendlichen Fahrradketten oben gegen die Laternen geworfen hatten, um die Leitungen kurzzuschließen. Qualm und glühende Funken stiegen von noch schwelenden Feuern und heruntergebrannten Abfallhaufen auf. Konnte er mit dem Wagen überhaupt bis zum Friedhofseingang kommen? Er überlegte, das Fahrrad zu nehmen, aber wenn er nachher noch ins Präsidium oder in die Gerichtsmedizin musste, brauchte er das Auto.

Im Badezimmer schob er eine Zahnbürste in den Mund, während die Fragen in seinem Kopf kreisten: Wer brachte einen Mann auf dem Friedhof um, mitten in den schlimmsten Unruhen, die Kopenhagen seit vielen Jahren erlebte? Wer war das Opfer? Warum war er umgebracht worden? Und wie?

Es klang nicht nach einem gewöhnlichen Mord. Wenn es einer der Kollegen getan hatte, war hier bald die Hölle los. Die Spannungen zwischen Polizei und Autonomen waren während

des monatelangen Vorspiels der Aktion stetig gestiegen, und obwohl es auf den Straßen schon jetzt verheerend aussah, war sich Axel darüber im Klaren, dass die Nachricht, die Polizei habe einen Aktivisten getötet, die Wut eskalieren lassen würde.

Aber das war nicht sein Problem. Er hatte nur den Fall zu lösen, ums Aufräumen mussten sich andere kümmern.

Er ging in den Flur und checkte seine Jacke. Brieftasche? Aufnahmegerät? Notizblock? Dann griff er nach dem Mobiltelefon, nahm die volle Tüte aus dem Mülleimer, ging hinunter in den Hof und ließ sie in einem der Container verschwinden. Trat durch das Tor zur Seitenstraße, in der sein Wagen parkte. Ein langer Schritt über ein halb gegessenes Schawarma; Dressing, durchsichtiger Salat und graues Fleisch flossen über die Pflastersteine, dazwischen Brotreste mit Zahnabdruck.

Der Gestank von verbranntem Plastik und Rauch hing zwischen den Häusern. Er öffnete den Kofferraum; Handschuhe, Thermometer, Asservatenbeutel, der Koffer mit der Ausrüstung und der Schutzanzug, alles da.

Normalerweise wäre er in zwei Minuten am Tatort gewesen, doch die Brände machten es unmöglich. Anstatt auf die Nørrebrogade einzubiegen und die dreihundert Meter bis zum Friedhof zu fahren, lenkte er den Wagen von der Hauptschlagader weg und durch kleine Nebenstraßen bis zum Jagtvej, der die Nørrebrogade am Friedhof kreuzte. Von hier konnte er die Polizeiabspernung am Jugendzentrum sehen, vor dem die Mannschaftswagen Schnauze an Schnauze standen und die ganze Straße blockierten. Ein surreales Bild, eingehüllt in nächtlichen Nebel. Noch bevor er die Kreuzung erreichte, bog er nach links ab und parkte den Wagen in der Fyensgade, einer kleinen Seitenstraße gegenüber dem Friedhof. Hier gab es reichlich freie Parkplätze. Aus Angst, sie könnten angezündet werden, hatten die meisten Leute ihre Autos wer weiß wo abgestellt.

Er nahm den Koffer mit der Ausrüstung und warf den Schutzanzug über die Schulter. Dann stand er auf der Nørrebrogade, die sich von den Seen am Rand des Stadtkerns Indre By bis rüber

an die Grenze des Nordwestviertels erstreckt. Zwei Spuren, Fahrradwege und Bürgersteige, die meist befahrene Straße Dänemarks. Normalerweise. Aber jetzt war nichts normal. Einen halben Kilometer weiter in Richtung Innenstadt war eine größere Menschenmenge dabei, zwei Autos in Brand zu stecken. Axel zögerte. Würden sie hierher kommen? Wenn es etwas gab, das er hasste, dann an einem Tatort gestört zu werden. Er überquerte die Straße und ging hinunter zu dem roten Eingangstor, das auf den Friedhof führte. *Fuck Politiet* stand auf der zweihundertfünfzig Jahre alten Mauer, die den Friedhof umgab.

Ein Gruppenwagen mit sieben Beamten in Kampfanzügen stand quer vor dem offenen Eingangstor. Sie sahen verschwitzt und abgekämpft aus.

Axel schlug zweimal hart gegen die Seitenscheibe und hielt seinen Dienstausweis hoch.

»Vizekriminalkommissar Axel Steen, Morddezernat. Was zum Henker macht ihr hier?«

»Wir haben Anweisung, den Eingang zu sichern, damit unsere Leute unbehelligt reinkommen. Er liegt drinnen an der Mauer.«

»Stellt doch gleich ein Schild auf ›Bitte steinigt uns! Und jetzt verschwindet von hier.«

2

Axel Steen betrachtete den Körper, der umgeben von Schneeglöckchen gegen die Mauer des Nørrebro-Friedhofs gelehnt da-saß. Sturmhaube. Kampfstiefel. Dunkle Kleidung. Nass. Den Kopf auf einer Schulter, als sei der Mann eingeschlafen. Aber man schlief nicht mit den Händen hinterm Rücken ein. Schon gar nicht, wenn sie zusammengebunden und blau angelaufen waren.

Er zog den weißen Schutzanzug an und streifte sich die Über-

zieher für die Schuhe und das Haarnetz über. Dann nahm er ein paar Gummihandschuhe aus dem Beutel in seiner Tasche, setzte einen nach dem anderen an den Mund und pustete hinein, sodass sich die Finger mit einem leisen Platzen im Morgennebel aufblähten. Der Geruch von Gummi und Talkum. Er zog die Handschuhe an. Schließlich setzte er den Atemschutz auf.

Trotz der wenigen Stunden Schlaf wirkte ein neuer Fall wie eine Feder, die in ihm gespannt wurde. Die Angst, die sonst in jeder Faser seines Körpers steckte, war vergessen. So sehr er Panik vor seinem eigenen Tod hatte, so sehr freute er sich auf einen Mordfall. Ein Mord war für ihn wie eine Befreiung von sich selbst, ein Tor zu einem Teil seines Daseins, der sonst versperrt blieb, und in dem sich Gefühle verbargen, Begierde, Verlangen und Eifersucht, von denen niemand etwas wusste.

Er spürte die Rastlosigkeit, die Unruhe, endlich anzufangen. Aber vorher musste er noch den Chef des Morddezernats loswerden, der rauchend und mit dem Rücken zum Tatort an eine alte Eiche gelehnt in sein Handy sprach. Corneliusen gab Axel ein Zeichen, er solle warten.

»Ja, ja, wir haben das unter Kontrolle. Axel Steen ist da ... Ja, natürlich. Ja, auch ihn. Er wird seine Ermittlungen mit versiegelten Lippen durchführen. Ha ha! Es wird keine Probleme geben«, sagte der Chef des Morddezernats.

Seine Augen waren zwei schmale schwarze Schlitze, umgeben von Falten, und sie wurden nicht größer, als sich ihr Blick einen Moment später auf Axel heftete. Der kleine, kompakte Körper hatte sich in einen beigefarbenen Popelinhemd gezwängt, und der Kopf glich einer Bowlingkugel, die aus dem Kragen hervorlugte, mit einem Kranz lockiger Härchen. Fuck, wie hässlich er war. Sein Haupthaar hatte ihm den Spitznamen Möseniusen, Mösenkopf oder ganz einfach Möse eingebracht.

Corneliusen hatte Axel von seinem Vorgänger geerbt, Henriksen, der Axels bewegte Karriere seit der Polizeischule verfolgt hatte, inzwischen aber Chef der Polizei Kopenhagen-West geworden war. Seitdem hielt niemand mehr seine schützende

Hand über Axel, und das spürte der sehr deutlich. Seit Corneliussen das Morddezernat übernommen hatte, prasselte die Scheiße nur so auf ihn nieder. Als ehemaliger Personenschützer wusste Axel, dass es darauf ankam, sich im Hintergrund zu halten und keinerlei Aufhebens um sich selbst zu machen. Doch das gelang ihm inzwischen immer seltener.

Er wusste, er meckerte zu viel und beschwerte sich zu oft, nahm Abzweigungen vom Dienstweg, die jeglicher Rechtsgrundlage entbehrten. Seine Personalakte war voll von Dienstaufsichtsbeschwerden – eingereicht sowohl von Kriminellen, die behaupteten, sie seien bedroht worden, als auch von Kollegen, die sich von ihm unter Druck gesetzt fühlten. Zweimal hatte ihn die Personalabteilung zum Gespräch vorgeladen, einmal wegen einer Handgreiflichkeit gegenüber einem Kollegen, das andere Mal hatte er einen Verweis wegen unangemessenen Verhaltens in Verbindung mit der Festnahme eines Mannes erhalten, der über eine Datingseite im Internet etliche Frauen dazu gebracht hatte, sich mit ihm zu treffen und ihm in seine Wohnung zu folgen. Dort hatte er die Frauen gefangen gehalten und vergewaltigt. Als Axel ihn festnahm, war der Kerl gestolpert und hatte sich den Kopf an der Kante des Esstischs aufgeschlagen, zweimal. Tja, das Schwein war nun mal etwas wacklig auf den Beinen gewesen.

Axels Besessenheit, was Mordfälle anging, und seine Arbeitswut waren der Korkgürtel, der ihn über Wasser hielt, wenn Corneliussen wieder einmal versuchte, ihn in Papierkram und »strategischen Ausrichtungen« zu ertränken. Er sorgte für Resultate, und das tat dem Dezernat gut – eine Sache, die für den Karriereisten Corneliussen von ungeheurer Bedeutung war. Aber sie war eben nicht alles.

Jetzt standen sie morgens um kurz vor vier in nächtlicher Dunkelheit auf dem Nørrebro-Friedhof, Wolken aus grauem Atem vor dem Mund. Corneliussens stank nach verfaultem Fleisch.

»Da wurde endlich mal ordentlich aufgeräumt«, sagte Cor-

neliussen zum Abschied und sah zufrieden hinüber zum Jugendzentrum. Er schob sein Handy in die Tasche und wandte sich an Axel:

»Schöne Grüße vom Leiter Kripo. Höchste Priorität, keinerlei Aufsehen. Ich weiß, das fällt dir schwer, Steen, aber hier geht es um Diskretion. Ich will keinen Ärger. Ich will nicht, dass dieser Mord hier mit dem Jugendzentrum in Verbindung gebracht wird. Das Ganze wird still und leise erledigt.« Er schwieg und sah mit besorgter Miene zu dem großen vierstöckigen Gebäude hinüber, auf dessen Dach Polizisten in Kampfanzügen Wache hielten. »Nicht auszudenken, wenn sie einen Märtyrer bekämen, dann wird alles noch schlimmer. Da muss der Deckel drauf«, sagte er und drehte dem geräumten Gebäude den Rücken zu.

»Und was, wenn er tatsächlich ein Märtyrer ist? Ich habe die Leiche noch gar nicht gesehen. Verstehe ich dich richtig, ich soll diese Möglichkeit von vorneherein ausschließen?«

»Natürlich nicht. Ich will nur, dass du den Ball flach hältst.«

Axel hielt seinem Blick stand. Dann sah er hinüber zum Jugendzentrum. Ordentlich aufgeräumt? So würde er das nun wirklich nicht nennen.

»SEK, Helikopter, Maschinenpistolen, Tränengas. Was steckt eigentlich hinter der ganzen Sache?«, fragte er gereizt.

»Was meinst du?«

»Du weißt genau, was ich meine. Da drin war doch nur ein Haufen erkälteter Teenager. Und wir fahren alles auf, was wir haben, als säße die verdammte al-Qaida in der Bruchbude.«

»Das ist eine Frage der Zuständigkeit. Wenn wir Befehl erhalten zu räumen, dann tun wir das«, sagte der Chef etwas defensiv. »Und im Übrigen war das Gebäude mit Brandbomben voll gestopft«, fügte er hinzu.

Rund um den Tatort trippelten fünf oder sechs Beamte. Sie hatten Absperrband gespannt und anschließend mit dem Notarzt und den Rettungssanitätern geplaudert. Jetzt schwiegen sie. Alle starrten herüber zu Axel und seinem Chef.

»Das ist jetzt dein Fall. Ich hoffe, die Botschaft ist angekommen. In der nächsten Stunde wird noch Verstärkung eintreffen.«

»Wer?«

»Ich habe John Darling verständigt.«

Vizekriminalkommissar John Darling alias Mr. Clean, die fleischgewordene Strafprozessordnung des Dezernats, der alle Angelegenheiten stets sauber erledigte und dazu noch einer der wenigen Absolventen der Polizeischule war, die ihr Tun auf ein juristisches Staatsexamen stützen konnten.

Obwohl Axel und Darling den gleichen Rang innehatten, gab es keinen Zweifel daran, dass Darlings Stern in den Chefetagen deutlich heller strahlte. Sie hatten schon viele Male zusammengearbeitet, respektierten sich gegenseitig, aber da Geduld nicht zu Axels Stärken gehörte, kam es hin und wieder zu Zusammenstößen, denn Mr. Clean fürchtete nichts mehr als Flecken auf seiner weißen Weste – und in seinem Lebenslauf.

»Ich habe mit dem Staatsanwalt gesprochen. Er hat ein Auge auf die Sache und wird umgehend informiert, sollte es den kleinsten Hinweis geben, dass unsere Leute in die Sache verwickelt sind. Die Polizeichefin und der Polizeichefinspektor sind ebenfalls informiert, also keine Fehler. Wenn du das hier in den Sand setzt, bist du fertig!«

Corneliussen verschwand durch das Eingangstor.

Axel rief den Einsatzleiter zu sich, der für die Bewachung des Friedhofs verantwortlich gewesen war.

»Wer hat ihn gefunden?«

»Das waren eigentlich wir alle. Um zehn nach drei sind wir mit dem Wagen im Schrittempo an der Mauer entlang. Dabei hat ihn einer der Kollegen entdeckt.«

»Was habt ihr dann gemacht?«

»Wir sind ausgestiegen und haben ihn angeleuchtet. Er sah tot aus.«

»Und dann seid ihr überall rumgetrampelt und habt an ihm herumgefummelt?«

»Nein, wir sind zurück zum Wagen und haben sofort im Präsidium angerufen.«

»Habt ihr jemanden gesehen?«

»Nein.«

»Wie oft seid ihr Streife gefahren?«

»Schwer zu sagen. Abends wohl stündlich, aber ab 23.00 Uhr hatten wir zwei Leute hier positioniert, um die Mauer im Auge zu behalten.«

»Dann gibt es also jemanden, der Täter oder Opfer gesehen hat?«

»Keiner meiner Männer hat etwas gesehen. Groes und Vang waren für diesen Abschnitt verantwortlich, und sie haben nichts bemerkt. Die Straßenlaternen funktionieren nicht, und draußen auf der Nørrebrogade war ganz schön was los.«

»Na und? Sind Ihre Männer davon blind geworden oder was?«

»Kein Grund, sarkastisch zu werden. Wir haben ihn nicht gesehen. Zweimal am Abend und einmal in der Nacht hatten wir viele Leute hier an der Mauer, weil es auf der anderen Seite Randalie gab, und wir sollten eingreifen, falls jemand versuchen sollte rüberzuklettern.«

»Und da lag er noch nicht hier?«

»Nein. Das war um 00.43 Uhr.«

»Und danach waren die beiden da verantwortlich?«

»Ja.«

Axel blickte hinüber zu den beiden uniformierten Beamten. Er hob die Stimme: »Das kann doch wohl nicht wahr sein! Da wird ein Mann umgebracht, direkt vor eurer Nase, und ihr kriegt nichts davon mit? Was zum Teufel habt ihr denn getrieben?«

Der kleinere Mann, ein gedrungener Typ mit Bürstenschmitt und kalten Augen, kam zu ihnen rüber und antwortete:

»Wir haben eben nichts gesehen. Wir haben fast die ganze Nacht lang da unten Wache gehalten.« Er zeigte in Richtung eines anderen Eingangstores, knapp fünfzig Meter entfernt.

»Ihr werdet noch verhört.« Axel wandte sich an den Einsatzleiter. »Was ist mit den Haupteingängen? Wurden die die ganze Zeit über bewacht?«

»Nicht wenn es hier an der Mauer hoch herging. Die Einsatzzentrale hat uns um Unterstützung angefragt, und dann habe ich alle Männer hierhergeschickt.«

»Habt ihr die Tore abgeschlossen?«

»Das weiß ich nicht. Es war alles ziemlich chaotisch. Es ist nicht ganz einfach, hier drin zu sein, wo alles ruhig ist, während die ganze Stadt um einen herum brennt. Ich muss meine Leute fragen, ob sie die Tore abgeschlossen haben.«

»Was ist mit den anderen Zugängen, waren die die ganze Nacht über abgeriegelt?«

»Ja.«

»Wissen Sie das, weil Sie es überprüft haben, oder sagen Sie es nur, weil Sie Schiss haben, Mist gebaut zu haben?«

»Ich gehe davon aus.«

»Das klingt, als hättet ihr euch einen entspannten Abend gemacht. Wenn ihr die Anweisung erhaltet, den Laden hier zu bewachen, dann habt ihr ihn auch gefälligst zu bewachen und so abzuriegeln, dass niemand hereinkommt, verdammt noch mal«, sagte Axel und schlug dann einen etwas versöhnlicheren Ton an. »Oder ihr hättet wenigstens mitbekommen können, wer den da umgebracht hat.«

Die letzte Bemerkung wurde von einem Lächeln begleitet, das an dem Beamten aber abprallte.

»Ich muss mich vor Ihnen nicht rechtfertigen. Wir haben getan, was man uns gesagt hat.«

Axel versuchte sich vorzustellen, wie es gewesen sein musste, in dieser Nacht den Friedhof zu bewachen. Er dankte dem Einsatzleiter, ging hinüber zu dem wartenden Notarzt und schüttelte ihm die Hand.

»Ein Mann in den Dreißigern oder Vierzigern. Ich glaube, er wurde erwürgt, bin aber nicht sicher. Die Lippen sind blutig, als ob er geschlagen wurde. Ich kann noch nicht genau sagen, was

die Todesursache ist. Er ist kalt, aber nicht ganz kalt«, sagte der Arzt.

»Haben Sie seine Temperatur genommen?«

»Nein, ich wollte nichts anfassen.«

»Wann waren Sie hier?«

»3.22 Uhr.«

»Ist er hier gestorben?«

»Ich weiß es nicht.«

Während sie sprachen, betrachtete Axel den Toten. Er war schwächling. Ein dunkelhaariger Typ, schmales Gesicht, weit offene, leere braune Augen. Axel trat ein paar Schritte näher heran. Es war üblich, dass man erst die Kriminaltechniker ihre Arbeit tun ließ und danach der vorläufigen Obduktion des Gerichtsmediziners beiwohnte, aber Axel versuchte immer, den Tatort sofort zu lesen. Der erste unbewusste Eindruck war später unschätzbar wertvoll.

Auf den Lippen waren Blutspuren zu erkennen, nicht rot, sondern schwarz, die Farbe, die Blut sehr schnell annimmt, wenn es mit Sauerstoff reagiert. Dazwischen stach die Zunge hervor, dick und blaulila, wie es häufig bei Opfern zu sehen ist, die erwürgt wurden.

Die Erde um die Leiche herum war schwer und schwarz, kein Gras, nur Kronkorken lagen überall verstreut, ein paar zersplitterte Flaschen, die zwei Hälften eines Pflastersteins, nasse Äste und eine Pizzaschachtel zwischen vereinzelt Schneeglöckchen. Keine besonderen Spuren, die auf einen Kampf hingedeutet hätten, aber an der Mauer, einen knappen Meter über dem Kopf des Toten, waren Reste einer eingetrockneten Flüssigkeit auszumachen. Eventuell Blut. Vielleicht war er tatsächlich genau hier umgebracht worden? Aber konnten das seine Haare sein, die an der Mauer klebten, wenn er doch eine Sturmhaube trug?

Axel dachte den Gedanken zu Ende: War er ein Autonomer, der sich während der Straßenkämpfe mit den Beamten geprügelt hatte? Und war ein Kollege Amok gelaufen? Auf der

Polizeischule hatte man in den letzten Jahren viel dafür getan, die »mentale Hygiene« des Korps sicherzustellen, aber das änderte nichts daran, dass viele Polizisten die Demonstranten in Nørrebro und ihre oftmals lebensgefährlichen Aktionen hassten. Nur wenige konnten sich noch wie Axel an den 18. Mai 1993 erinnern, als die Polizei gezwungen gewesen war, auf eine Gruppe Demonstranten zu schießen, die die Beamten mit Pflastersteinen angegriffen hatten. Aber auch in der Gegenwart gab es Konfrontationen genug, um den Hass immer wieder aufflammen zu lassen.

Er musste sich schleunigst einen Überblick verschaffen, welche Polizisten den Friedhof bewacht hatten. Und wenn sich herausstellte, dass sie nichts mit dem Tod des Mannes zu tun hatten? Wer würde jemanden ausgerechnet an einem Ort umbringen oder eine Leiche genau da loswerden wollen, wo es vor Polizei nur so wimmelte, während der Rest der Stadt nahezu ordnungshüterfreie Zone war?

Axel trat an die Mauer, um sich den Toten näher anzuschauen. Die Hände waren mit etwas gefesselt, das wie Kabelbinder aussah – moderne Plastikhandschellen, wie sie die Polizei benutzte. Sie waren sehr stramm gezogen und hatten in die Haut geschnitten. Er trug ein Paar schwarzer Kampfstiefel, schwarze Lederhose, braunen Sweater und schwarze Windjacke. Er wirkte eigentlich nicht wie ein Autonomer. Axel beugte sich über ihn. Der Geruch des Todes mischte sich mit dem Gestank nach Urin. Es konnte natürlich sein, dass irgendjemand an die Mauer gepinkelt hatte, aber es war wohl wahrscheinlicher, dass sich das Opfer während der Behandlung, der es ausgesetzt gewesen war, eingenässt hatte. Vorsichtig schob Axel die Hand in die Innentasche der Jacke des Toten und tastete nach einem Portemonnaie oder etwas anderem, das verraten konnte, wer er war. Nichts.

Er rief den Einsatzleiter zu sich.

»Ich brauche eine Liste mit Namen und Dienstnummern der Männer, die heute Nacht hier Wache gehalten haben, wo sie

wann gewesen sind, und Informationen zu allen anderen Personen, die hier waren, Personal, Inhaftierte, Presse. Und dann kommt ihr alle ins Präsidium, und wir plaudern über das, was ihr gesehen oder nicht gesehen habt.«

»Ist das nicht ein bisschen zu drastisch? Wir sind seit gestern Abend acht Uhr im Einsatz.«

»Nichts ist zu drastisch, wenn es um Mord geht.«

Axel schaute den Weg hinunter. »Und Sie sind sicher, dass ihr gestern Abend oder heute Nacht niemanden hier drinnen gesehen habt?«

Der Kollege sah ihn mit Eiskälte und Empörung im Blick an.

»Insgesamt haben wir sechs Personen aufgegriffen, vier sind während der Straßenkämpfe da draußen über die Mauer geklettert und wurden einfach wieder rausgebracht. Zwei wurden festgenommen. Die mussten wir mit den Hunden verfolgen. Sie wollten gerade eine ganze Batterie Molotowcocktails hier drin verstecken.«

»Sonst niemand?«

»Wir haben niemanden bemerkt. Das ganze Gelände war vollständig abgeriegelt.«

Vollidioten. Axel schüttelte den Kopf und nickte in Richtung einer Gestalt, die auf sie zukam.

»Und was ist mit dem da, Sie Amateur? Ist das etwa einer von unseren Zivilen?«

3

Axel hatte ihn schon gefühlt hundert Mal gesehen. Eines der Originale des Stadtteils, der »König des Friedhofs«, weil er sich das ganze Jahr über hier herumtrieb, immer im selben dünnen, langärmeligen blauen Kittel, der am Rücken zerrissen war, in schmutziger Jeans und Gummistiefeln. Er wühlte in Ab-

falleimern herum, aß Sandwichs oder große Tafeln dunkler Schokolade oder lief ganz einfach mit energischen Schritten herum, fuchtelte mit den Armen und sprach mit sich selbst.

Der Einsatzleiter sah ihm mit vor Wut und Scham rotem Gesicht entgegen. Erst unmittelbar vor ihnen hielt der Mann an, zunächst ohne etwas zu sagen, und sah nur von einem zum anderen.

»Tach«, sagte er dann mit tiefer Stimme und einer so deutlichen Aussprache, als sei das Wort zu umfangreich und inhaltschwer, um es ohne Anstrengung und Sorgfalt zu gebrauchen. »Ihr habt den schönsten Park der Stadt geschlossen. Ich möchte euch bitten, ihn wieder zu öffnen. Das ist nicht in Ordnung für die, die hier wohnen. Und auch nicht für die Vögel.«

»Sollen wir ihn festnehmen?«, fragte der Einsatzleiter barsch.

»Sie nehmen hier überhaupt niemanden fest.«

Axel legte eine Hand auf die Schulter des Mannes und zog ihn ein wenig zur Seite, weg von der Leiche und den Polizisten. Der Mann hatte verfilztes braunes Haar, einen Vollbart und leuchtend blaue Augen, die intensiv blickten, ohne etwas zu sehen.

»Frierst du nicht?«, fragte Axel.

»Nein. Man könnte sagen, ich habe die innere Hitze.«

»Wie lange bist du schon hier?«

»Ich habe meine Runde gedreht. Ich gehe immer den gleichen Weg. Ich habe ein System, an das ich mich halten muss.«

»Ist dir hier im Park jemand begegnet?«

»Ein paar von denen da sind mir begegnet«, sagte er und zeigte auf die Beamten beim Mannschaftswagen. »Aber ich bin *ihnen* nicht begegnet«, kicherte er.

»Du musst mir erzählen, wie lange du schon hier bist und was du gesehen hast, sonst muss ich dich am Ende doch noch mit ins Präsidium nehmen.«

»Das ist nicht euer Friedhof hier, und auch nicht der der anderen, und erst recht nicht seiner«, sagte er und deutete hinüber zu der Mauer, an der die Leiche lehnte.

»Der anderen? Welcher anderen?«

»Die, die sonst noch hierherkommen. Die Toten wohnen hier. Es ist ihr Ort.«

»Hast du den da schon mal gesehen?«

Der Mann wandte das Gesicht ab und stierte mit seinen leeren Augen hinauf in den Himmel.

»Wenn du mir nicht antwortest, dann nehme ich dich mit in den Bau und werfe dich in eine Zelle.«

Er sah Axel an, als wisse er nicht, was eine Zelle wäre.

»Ich habe ihn nicht gesehen. Ich habe niemanden gesehen. Ich habe sie überall gehört. Das Geschrei und Gegröle und Licht und Sirenen. Die ganze Nacht. Feuer und dann BÄNG! Ich drehe nur meine Runden und passe auf den Friedhof auf. Ich war unten bei Kierkegaard, weil die da hier oben waren«, sagte er und zeigte auf die Polizisten. »Es ist eine Schande, dass er tot ist. Aber er kann hier wohnen. Wenn er mag.«

Axel nahm seinen Namen und die Adresse des Männerwohnheims auf, in dem er zurzeit wohnte, und bat einen der Beamten, den Mann zum Ausgang zu bringen.

Er hörte ein Motorengeräusch und sah einen Ford Transit der Kriminaltechnik, der den leicht abschüssigen Weg auf ihn zugerollt kam. Der Fahrer, Brian Boldsen, der nur BB genannt wurde, war einer der Veteranen aus der KT, und Axel wusste, dass er keinen besseren Techniker hätte bekommen können. Allerdings wunderte es ihn, dass nur zwei Männer im Wagen saßen.

«Warum seid ihr nur zu zweit?«

»Was glaubst du wohl?«

»Ich glaube nichts, ich frage.«

»Die anderen sind draußen und filmen.«

»Filmen?«

»Ja, und ich gehe mal davon aus, dass sie jetzt gerade im tiefsten Dornröschenschlaf liegen. Wir mussten eine Handvoll Leute abstellen, um die Krawalle zu filmen, damit wir belastbares Beweismaterial haben.«

»Ihr also auch.« Axel schüttelte den Kopf. Selbst das Morddezernat hatte Leute für die Räumung des Jugendzentrums und die erwartete Randalie bereitgestellt. Gestern Abend hatte Axel von seinem Fenster aus drei Kollegen in einer Gruppe von sechs Zivilbeamten entdeckt, die die Unruhen beobachten und sogenannte Nadelstichverhaftungen vornehmen sollten. Einer von ihnen riss geradezu zwei Mädchen von ihren Fahrrädern, weil sie ohne Licht fuhren. Tüchtige Mordermittler, die den Buhmann gaben für Punkerinnen mit zu viel Schminke und einer halben Eisenwarenhandlung Piercings im Gesicht.

Das Geräusch eines Hubschraubers ließ ihn nach oben blicken. Die neueste Errungenschaft von TV2 schwebte dort über ihm. An Fernsehbildern von dieser Show hier wird es nicht fehlen, dachte er. Es würde Luftaufnahmen sowohl von den Polizeihubschraubern als auch vom News-Helikopter geben. Und einige Fernsehsender hatten Kamerteams in die Straßen geschickt. Normalerweise gaben sie kein Material heraus, aber Axel hatte ein paar gute Kontakte. Er hatte noch nie Probleme gehabt, an Aufnahmen heranzukommen, wenn er sich an die Journalisten wandte, die er kannte, und ihnen einen akzeptablen Deal anbot. Axel würde eine Reporterin bei TV2 anrufen, mit der er dreimal ausgegangen war und die mit Sex und Joints versucht hatte, etwas gegen seine Schlaflosigkeit zu unternehmen – und dabei durchaus Erfolg gehabt hatte. Seitdem hatte er sie mit Informationen über ein paar für ihn unbedeutende, für sie aber offenbar interessante Fälle versorgt.

»Wer ist das Opfer?«, fragte BB.

»Wissen wir nicht. Er hat keinen Ausweis dabei, und eine Fahrgestellnummer habe ich leider bisher auch nirgends gefunden. Aber der, der ihn in die Mangel genommen hat, war ziemlich gründlich. Er wurde erst zusammengeschlagen und dann wahrscheinlich erwürgt. Die Zunge hängt ihm aus dem Hals.«

»Hast du dir ihn etwa vorgeknöpft? Du weißt doch, dass ich das nicht besonders schätze.«

»Entspann dich. Er ist so gut wie neu.«

BB zeigte auf den Weg und das Gras und die Erde, die die Leiche umgaben. »Alle Reifenspuren müssen abgedeckt werden, und zwar jetzt, damit wir Abdrücke nehmen können, bevor du oder eins der anderen Genies hier eure Joggingrunden dreht. Hol die Ausrüstung, und zwar ein bisschen dalli«, sagte er zu seinem Kollegen, dem Axel bisher noch nicht begegnet war.

Axel überließ den Toten BB und zapfte sich eine Tasse Kaffee aus der großen Thermoskanne, die die Kriminaltechniker stets im Laderaum ihres Transits dabei hatten.

Er sah hinüber zu der Häuserreihe auf der anderen Seite der Mauer, überwiegend ältere Wohnhäuser, ein fünfstöckiges Gebäude aus rotem Backstein und zwei mit jeweils vier Etagen, das eine ockerbraun, das andere pfirsichfarben und trist im Morgengrauen. Dazwischen hatte man ein Gebäude neueren Datums aus grauem Beton mit Flachdach und Dachterrasse gequetscht. Auf dem Geländer hockte eine Eule. Sie war aus Plastik und glotzte über den Friedhof, solange Axel sich erinnern konnte, aber jetzt bemerkte er, dass sie Gesellschaft bekommen hatte. Ein paar Meter neben ihr war etwas an dem Geländer angebracht, das wie eine Videokamera aussah.

»Was ist das da drüben? Ist das nicht eine Kamera?«

Axel winkte dem Einsatzleiter, zu ihm zu kommen. Der Mann sah zuerst Axel an und dann hinauf zum Dach.

»Vielleicht. Ist mir bisher nicht aufgefallen.«

»Wir müssen sie da runterholen, sobald wir hier fertig sind«, sagte Axel.

BB war gerade dabei, vorsichtig die Sturmhaube vom Kopf des Opfers zu ziehen. Um den Hals hatte er ihm einen Plastikkragen gelegt, wie ihn Hunde als Leckschutz tragen, der alles auffangen würde, was beim Abziehen der Sturmhaube von der Haut entfernt wurde. Fasziniert sah Axel zu, wie das Gesicht des Mannes zum Vorschein kam. Die Haut war weiß und stand in starkem Kontrast zu dem blutig geschlagenen Mund und der blaulila Zunge. Zwei deutlich sichtbare Schrammen an der

Schläfe und blaue Schwellungen rund um beide Augen. Seine Züge deuteten auf slawische Wurzeln hin.

»Irgendwas Neues, wer er ist?«, fragte er BB, der die paar Schritte von der Leiche zu ihnen herübergekommen war.

»Nein, ich finde nichts.«

»Was kannst du uns zur Personenbeschreibung sagen?«

»Vierzig bis fünfzig Jahre alt. Männlich. hundertachzig, vielleicht hundertneunzig Zentimeter groß. Schwarze Haare, Oberlippenbart, dünn, aber ziemlich muskulös, zwei Tätowierungen, eine auf der Brust, eine am Unterarm, die eine könnte eine Gefängnistätowierung sein. Ich werde dir die Bilder ins Präsidium schicken. Das ist die beste Chance, ihn zu identifizieren, und die Fingerabdrücke.«

»Kann ich mir die Tätowierungen ansehen?«

»Komm her, aber pass auf, wo du hintrittst.«

Der Kriminaltechniker hatte die Jacke des Opfers geöffnet, jetzt schob er den linken Ärmel des Toten hoch. Auf dem Unterarm stand mit kindlichen Buchstaben Louie. War er schwul gewesen? Oder war es ein Mädchenname? Vielleicht ein Sohn?

BB schob Sweater und Hemd nach oben. Der Oberkörper war mit blauen Flecken überzogen, schwarze Haare auf der flachen und muskulösen Brust, und fünf Zentimeter über der einen Brustwarze saß eine weitere Tätowierung, die im Gegensatz zu der anderen sehr sauber gearbeitet war. Direkt über dem Herzen. Ein schwarzer zweiköpfiger Adler, die Zunge ragte weit aus dem Schnabel heraus, darunter das Datum 18.3.2001.

Das Motiv kam Axel bekannt vor, es fiel ihm jedoch nicht ein, woher er es kannte.

»Wenn die Fingerabdrücke nichts bringen, geben wir die Bilder raus.«

Axel spürte den Drang nach einer Zigarette. Vier Jahre hatte er jetzt aufgehört, das Ziehen im Zwerchfell war geblieben. Er holte sich noch eine Tasse Kaffee.

Zwar war das Licht noch nicht durch die Wolken gedrungen,

aber der Tag war im Anmarsch. Ein Eichhörnchen sprang über den Weg und schoss einen Baumstamm hinauf. Die blattlosen Kronen streckten sich wie flehende Arme dem Morgenhimmel entgegen. Jetzt war es still. Die Unruhen hatten aufgehört, Demonstranten und Randalierer waren nach Hause gegangen, um zu schlafen, aber Axel war sicher, dass sie im Laufe des Tages zahlreich zurückkommen würden.

Er sah sich um.

Ein Friedhof bedeutete normalerweise Ruhe. Diesen kannte er von langen Sommernachmittagen, an denen er mit seiner Tochter zwischen den alten Bäumen und umgefallenen Grabsteinen auf einer Decke in der Sonne gelegen hatte. Hier erinnerte nichts an Tatorte oder Gegenüberstellungen. Die geweihte Erde und die halbe Million Tote waren immer eine Insel gewesen, umgeben von einem Meer von Verbrechen. Jetzt war der Friedhof ein Teil des Viertels geworden, getauft mit dem Blut eines Menschen, der hier getötet worden war.

Axel stand vor einer großen grünen Tafel aus Metall, auf der die Verhaltensregeln für Friedhofbesucher zu lesen waren, auf Dänisch, Englisch, Arabisch und Türkisch – noch ein Beweis für die abgrundtiefe Unkenntnis der Stadtverwaltung über die Zusammensetzung der Bevölkerung im Viertel. Die Türken waren längst ins Umland gezogen. Die Mehrheit der jetzigen ausländischen Bewohner waren Kriegs- und Armutsflüchtlinge mit wenigen Habseligkeiten und vielen Traumata als Gepäck.

Daneben war noch eine Tafel aufgestellt worden, eine Karte mit den Gräbern bekannter Persönlichkeiten. H. C. Andersen, Søren Kierkegaard, Dan Turèll, Michael Strunge, Hans Scherfig und Jens August Schade. In der guten alten Zeit hatte es oft geheißen, Nørrebro sei das geistige Zentrum des Landes, allerdings musste man dafür die Toten mitzählen.

4

Ein Volvo Kombi bog um die Ecke und bremste knirschend ein paar Meter von Axel entfernt. Der Schwede und Mr Clean. Die Herren Gerichtsmedizin und Geradlinigkeit stiegen aus und kamen auf Axel zu, der trotz seiner fast eins neunzig wieder einmal erkennen musste, dass ihm nach wie vor fünf bis sechs Zentimeter bis zu Darlings imponierender Größe fehlten.

Der Vizekriminalkommissar trug wie immer zweifellos die engsten Hosen der ganzen dänischen Polizei. Man hätte glauben können, es könnten nur Eunuchengesänge aus seinem Mund kommen, so stramm saßen sie im Schritt, was Thema so manchen, meist nur im Flüsterton geführten Gesprächs war, besonders unter den Frauen des Polizeikorps, denn man konnte die Ausbeulung sehen, eine zusammengerollte, schlummernde Schlange, meist ein wenig nach links versetzt. Das Interesse an diesem Thema wurde auch dadurch nicht geschmälert, dass John Darling jederzeit als Model für Herrenbekleidung hätte anfangen können. Groß, muskulös, hellblond, freundliche blaue Augen, lächelnd und gleichzeitig überaus seriös. Er war ein fähiger Ermittler, korrekt und gründlich, aber die Hosen? Teufel auch, die mussten doch kneifen!

Axel spuckte sauren Kaffee vor den beiden Männern auf den Weg.

»Schön zu sehen, dass ihr euer Coming-out hinter euch habt und euch endlich auch in der Öffentlichkeit zeigt«, sagte er.

John Darlings Unterlippe kräuselte sich minimal, und ein mitleidiges Lächeln leuchtete in seinen Augen auf, ansonsten verzog er keine Miene. Der Schwede, der mit bürgerlichem Namen Lennart Jönsson hieß, lachte herzlich auf und antwortete:

»Philip Marlowe in höchst eigener Person, ist mir eine Ehre. Ich habe deinen Kollegen oben beim Haupteingang aufgesammelt. Wir wussten ja nicht, ob hier für zwei Wagen Platz sein würde. Anscheinend bist du ja wie immer bester Laune. Wollen

wir die Kindergartenwitze weglassen und gleich zur Sache kommen? Oder musst du erst noch die Einschlafbierchen ausschwitzen, die du gestern abgepumpt hast?»

»Bin ich es oder seid ihr es, die kurz vor Mittag hier angetorkelt kommen, als hätten sie die ganze Nacht durchgemacht? Ich bin schon seit vier hier.«

»Ist ja gut, Axel, was hast du für mich?«

Axel setzte ihn kurz ins Bild.

»Verflucht, dieser Haubenbursche wird uns noch jede Menge Ärger machen. Gut, dass ich damit nicht vor die Presse muss«, sagte der Schwede.

Die Hände des Chefobduzenten hatten in den sterblichen Überresten so gut wie jedes Kopenhagener Mordopfers der letzten fünfzehn Jahre herumgewühlt. Er war eine Legende unter den Mordermittlern in ganz Europa. Aber auch zum Tsunami in Thailand, den Bombenanschlägen in Madrid, den ethnischen Säuberungen im Kosovo oder zuvor in Bosnien hatte er etwas zu sagen, und aufgrund seiner natürlichen und einnehmenden Art war Lennart Jönsson, immer einen passenden Aphorismus oder ein geflügeltes Wort auf den Lippen, ein häufig anzutreffender Gast und Kommentator in Talkshows und *Die Polizei bittet um ihre Mithilfe*-Formaten. Hochgewachsen und mit einem ansehnlichen Spitzbauch ausgestattet, ein schelmisches Lächeln in den von Tränensäcken und Lachfalten umgebenen Augen unter dem grauen Haaransatz, stets Kautabak kauend, war er Axels bester Freund.

Sie gingen zum Tatort, wo BB und sein Kollege noch ihre Arbeit taten.

»Eine Leiche an einem solchen Ort, ganz schön makaber«, sagte Darling mit Frösteln in der Stimme.

»Hier gibt es doch wohl reichlich Tote.«

»Auf Friedhöfen kriege ich eben einfach immer 'ne Gänsehaut.«

Da es Axels Fall war, nahm er gemeinsam mit dem Schweden die vorläufige Leichenschau vor. Darling würde sich um die

Vernehmung der Zeugen kümmern, sowohl der Bewohner der Häuser gegenüber als auch der Polizisten, die auf dem Friedhof im Einsatz gewesen waren. Des Weiteren würde er untersuchen, ob es Kollegen gab, die draußen auf der Straße patrouilliert und vielleicht etwas gesehen hatten. Schließlich sollte er Kontakt mit den Hubschrauberbesatzungen und den Leuten aufnehmen, die für die Filmaufnahmen zuständig waren. Er wollte gerade beginnen, die Leute für die Von-Tür-zu-Tür-Befragung einzuteilen, als Axels Blick auf die Eule auf der anderen Straßenseite fiel.

»Dort drüben ... was zum Teufel ...? Sie ist weg!«

»Wer ist weg?«, fragte der groß gewachsene hellblonde Polizist neben ihm.

»Die Kamera. Vor noch nicht mal einer Stunde war da oben auf dem Geländer noch eine Kamera.« Axel rief den Einsatzleiter zu sich. »Sagen Sie ihm, was Sie da oben gesehen haben!«

»Da war eine Kamera auf dem Geländer. Jedenfalls sah es so aus.«

»Los, sehen wir nach, wo zum Henker sie geblieben ist«, sagte Axel.

Darling folgte Axel durch das Eingangstor und über die Nørrebrogade.

»Ich gehe davon aus, dass du Logbuch geführt hast?«, hörte Axel Darlings Stimme hinter sich.

»Nein, dazu hatte ich keine Zeit. Du kannst das gerne übernehmen.«

»Du weißt, dass es gemacht werden muss, und zwar von Anfang an. Du kriegst Ärger mit Corneliussen deswegen. Das ist nicht nur irgendein unnötiger Mist. Es ist ein wichtiges Instrument, wenn was schiefgeht oder uns irgendein Anwalt vor Gericht an den Karren fahren will.«

Axel hielt nicht viel von Papierkram in dieser Phase einer Mordermittlung – schon gar nicht vom Logbuch, in dem registriert wurde, wer sich wann am Tatort aufhielt, wer was tat und wann es getan wurde. Es wurde normalerweise von einem Kriminalassistenten geführt, aber da Axel alleine gewesen war,

hätte er einen der Uniformierten damit beauftragen müssen. Das war ein Fehler gewesen.

»Ich war alleine. Ich hatte zu tun. Dann holen wir es halt nach, wenn wir hier fertig sind.«

»Wenn du eine Übersicht über die ersten vier Stunden machst, übernehme ich den Rest. Nur unter uns: Corneliusen hat die Messer gewetzt und wartet nur darauf, dass du den kleinsten Fehler machst. Er hat mich angewiesen, dich im Auge zu behalten.«

Daran hatte Axel keinen Zweifel. Corneliusen sammelte Fehler, um ihn in eine andere Abteilung abschieben oder am besten gleich aus dem Polizeikorps eliminieren zu können. Axel schauderte bei dem Gedanken, auf irgendeine Polizeiwache in Jütland versetzt oder im Europol-Mausoleum in Den Haag entsorgt zu werden.

Darling drückte auf sämtliche Klingelknöpfe, und sie warteten, bis einer der Hausbewohner sie einließ. Axel blieb vor einem Schwarzen Brett stehen, an dem verschiedene Mitteilungen hingen, darunter die Rufnummer des Hausmeisters. Er tippte sie in sein Mobiltelefon, und sie stiegen die Treppe hinauf.

»Na, da hat er ja den richtigen Spürhund darauf angesetzt, bei einem Fehler hast du mich ja schon erwischt. Warum gibst du ihm nicht einfach, was er haben will?«

»Weil ich dich respektiere. Du bist ein erfahrener Ermittler und ein guter Kollege. Du weißt nur nicht, wo die Grenze verläuft, deshalb überschreitest du sie auch andauernd. Vielleicht weißt du es sogar, ignorierst das aber mit Absicht. Und das gefällt mir nicht.«

Sie hatten die oberste Etage erreicht. Eine Stahltreppe führte hinauf zur Terrasse. Die Tür am Ende der Treppe war älteren Datums, und sie war abgeschlossen. Axel holte sein Handy hervor, um den Hausmeister anzurufen. Nach dem vierten Klingeln sprang ein Anrufbeantworter an. Er schob das Telefon zurück in die Innentasche seiner Jacke. Darling wollte gerade etwas sagen, als Axel sich mit beiden Händen am Treppen-

geländer festhielt und der Tür einen kräftigen Tritt versetzte. Holz splitterte, das Schloss gab nach und die Tür flog auf und wurde dabei aus der unteren Angel gerissen.

»Ich muss schließlich was tun für meinen Ruf«, sagte er zu John Darling, der ihm kopfschüttelnd folgte.

Die Luft war klar und kalt, als sie die Dachterrasse betraten. Die Häuser Kopenhagens haben fast durchgehend fünf Etagen. Die fünf Stadtviertel, die das Zentrum Indre By umgeben, nämlich Nørrebro, Østerbro, Frederiksberg, Vesterbro und Amager bestehen hauptsächlich aus Wohnhäusern aus der Zeit um 1900, Backsteinbauten mit holländischen Fenstern, Erkern, Treppenaufgängen und schrägen Schiefer- oder Ziegeldächern. Dachterrassen gibt es nur wenige. Von dieser Terrasse aus konnten sie daher die ganze Stadt überblicken. Rathausturm, Vor Frue Kirke, die beiden SAS-Hotels und das H.C. Ørstedswerk mit seinen gigantischen Wimpeln aus weißem Rauch vor dem grauschwarzen Himmel.

Die Plastikeule thronte dort, wo sie immer gegessen hatte. Axel und John Darling gingen zu dem Geländer und studierten die Stelle, an der Axel die Kamera gesehen hatte. Eine etwa zwei Zentimeter lange, glänzende Ritze war zu sehen, die noch neu sein musste. Axel trat zurück und sah auf den Boden der Terrasse. Nichts. Oder war das Staub da am Rand der Holzpanelen? Nein, es sah aus wie Plastikpartikel.

John Darling beugte sich vor und sah vorsichtig über das Geländer. Ein abgerissener Kamerafuß lag in der Dachrinne. Axel rief BB an.

»Wir brauchen dich hier oben, Fingerabdrücke, Bilder, Aservatenbeutel und die ganze Chose, jetzt sofort.«

Er trat wieder an das Geländer heran, ohne es zu berühren, und sah zu dem schräg unter ihnen liegenden Tatort hinüber. BB war bereits auf dem Weg zum Wagen, um seine Ausrüstung zu holen. Axel ließ den Blick schweifen. Auf der einen Seite lagen der Kapelvej und Blågårds Plads, ein ehemals rotes und

raues Arbeiterrevier, später das Revier der Linksintellektuellen, die sich in den zahlreichen Kneipen und Kaschemmen trafen, der Vereinigungen, die sich mit der dritten Welt solidarisch erklärten, der revolutionären Splittergruppen, der Ökoläden; ein bei Hausbesetzern und Autonomen äußerst beliebter Stadtteil. In den Achtzigern zogen Flüchtlinge aus dem Mittleren und Nahen Osten und aus Nordafrika in die vielen Wohnungen ein, die ihnen die Stadtverwaltung zuwies. Und ein Teil ihrer Kinder sah das Viertel nun als rechtsfreien Raum mitten in einem Land, das sie spüren ließ, dass es nichts von ihnen wissen wollte. Das machte Axels Kollegen jede Menge zusätzliche Arbeit. Die Banden am Blågård's Plads hatten den Rauschgifthandel in Nørrebro, der jedes Jahr zweistellige Millionenbeträge umsetzte, unter Kontrolle gebracht. Der harte Kern hatte alle Taten begangen, die das Strafgesetzbuch hergab, vom bewaffneten Raubüberfall, über Körperverletzung und Messerstechereien bis hin zu Mord – unter anderem an einem unbedarften italienischen Rucksacktouristen, der sich auf der Suche nach etwas Haschisch nach Nørrebro verirrt hatte und das Viertel in einem Notarztwagen wieder verließ, mit sechs tödlichen Messerstichen.

Axel schaute in die andere Richtung über die Reihen von Mietskasernen, die um die Jahrhundertwende gebaut worden waren. Dort lag die Jægersbrogade, ein nicht enden wollendes Stadterneuerungsprojekt, in der sich die Hells Angels eingestrichelt hatten und Haschischklubs betrieben. Die Hells Angels mischten sich in den aktuellen Konflikt nicht ein, mit ihren Cromagnon-Normen hegten sie keinerlei Sympathie für das Jugendzentrum und den alternativen Lebensstil seiner Benutzer.

Axel wandte sich an John Darling.

»Wer bringt hier oben eine Kamera an?«, fragte er und fügte, bevor der Kollege antworten konnte, hinzu: »Und lässt sie wieder verschwinden?«

»Wer sagt denn, dass das ein und dieselbe Person sein muss?«, fragte John Darling.

»Es muss jemand sein, der Zugang zum Dach hat. Wir brauchen ein paar Leute, die mit allen Hausbewohnern sprechen, sofort. Ich muss jetzt wieder rüber zur Leichenschau. Ich schlage vor, du postierst zwei Uniformierte unten am Eingang, damit sie alle Leute befragen, bevor sie zur Arbeit oder sonst wohin fahren. Ich komme, sobald der Schwede und ich fertig sind.«

Axel ging zurück zum Friedhof. Sein Magen knurrte. Allzu lange durfte es nicht mehr dauern, bis er was zu essen bekam.

Der Bereich um das Opfer herum war vollständig abfotografiert worden. Alles, was in der Nähe der Leiche gelegen hatte, war eingesammelt worden und lag nun in einhundertzweiundsiebzig Asservatenbeuteln verpackt im Wagen der KT, darunter Proben des Erdreichs, Haare, die mit einem speziellen Handstaubsauger aufgesaugt worden waren, der auch aller kleinste Gegenstände aufnahm, die mit bloßem Auge kaum zu sehen waren, außerdem Flusen, Staub und Krümel, ein Draht, sechs Stücke Schnur in unterschiedlicher Länge, eine Zigarettenskippe, vier verschiedene Kronkorken, eine Pizzaschachtel, drei Coladosen, siebenundzwanzig Äste und die zwei Hälften eines zerbrochenen Pflastersteins. Die Mauer hinter und über der Leiche war mit Fingerabdruckpulver bedeckt, am Boden waren diverse Abdrücke von Schuhsohlen und Reifen markiert, um die sich BBs Assistent gerade kümmerte. Axel wusste, dass dies nur der Anfang war. In den nächsten Tagen würde BB den Friedhof akribisch nach weiteren Spuren absuchen. Mit der Leiche war er jetzt fertig. Zwei Helfer warteten darauf, den Toten in die Gerichtsmedizin zu verfrachten, sobald der Schwede ihnen die Erlaubnis dazu gäbe.

Jönsson saß auf dem Fahrersitz des Volvo und kämpfte mit dem Deckel seiner Schnupftabakdose. Axel ließ sich auf den Beifahrersitz fallen.

»Du siehst etwas mitgenommen aus, Herr Steen«, sagte der Schwede, ohne Axel anzusehen.

»Ich habe letzte Nacht schlecht geschlafen.«

»Dagegen gibt es Mittel.«

»Ich träume ein und denselben Traum, immer wieder. Ich habe Sex mit Cecilie. Und es ist schön, gleichzeitig aber auch infam, weil ich sehr gut weiß, dass sie nicht mehr bei mir ist.«

»Das hört sich nicht gut an. Vielleicht misst du dem zu viel Bedeutung bei. Es soll ja vorkommen, dass das Blut in die Geschlechtsorgane fließt, während man schläft, und man eine Erektion bekommt.«

»Und?«

»Ich sage nur, dass es vielleicht gar nicht so ... symbolisch ist, wie du dir einredest. Es muss nicht unbedingt etwas mit deiner Beziehung zu Cecilie zu tun haben. Sie ist wohl einfach nur diejenige, mit der du zuletzt eine gute und lange sexuelle Beziehung hattest, sie ist dein unbewusster Referenzrahmen. Ich glaube, du solltest deine Traumanalysen in die Ecke stellen, eine wirksame Schlaftablette nehmen und ein paar große Gläser Rotwein trinken, damit du nachts zur Ruhe kommst.«

Vielleicht hat er recht, vielleicht sollte ich das Haschisch gegen Tabletten und Rotwein eintauschen, dachte Axel.

Der Schwede schob sich einen Priem in den Mund, saß eine Weile da und starrte durch die Windschutzscheibe, die Hände über dem Bauch gefaltet und das Kinn auf der Brust.

»Succubus«, sagte er dann.

»Succu-wer?«

»Succubus, mein lieber Steen. Ein Succubus ist ein weiblicher Dämon, der des Nachts Männer heimsucht, während sie schlafen, Sex mit ihnen hat, bis sie kein Sperma mehr haben, sodass sie ihre Kraft verlieren und dahinsiechen. Besonders im Mittelalter waren sie eine Plage. Kommt deine Exfrau in Gestalt eines Succubus zu dir?«

»Wovon redest du da überhaupt?«

»Hat sie kleine Flügel am Rücken, wie bei einer Fledermaus, Katzenaugen und einen pelzigen Schwanz?«

»Du spinnst ja.«

Der Schwede kratzte sich an der Nase.

»Dann ist sie wohl kein Succubus«, sagte er mutlos. »Schade eigentlich, das kann doch ganz ... stimmungsvoll sein. Vielleicht denkst du über meinen Rat mal nach? Ich kann dir ein Rezept ausstellen.«

Schweigend warteten sie, bis BB von der Dachterrasse zurückkam und die Arbeit auf dem Friedhof wieder aufnahm. Der Schwede öffnete die Autotür, räusperte sich und schickte einen Klumpen schwarzen Schleims auf den Weg.

»Hätte nichts dagegen, ab und an mal Besuch von so einem Succubus zu bekommen«, sagte Axel.

Der Schwede lachte, sodass Axel einen Blick auf die Deponie aus Kautabakresten und Silberplomben in seinem Mund werfen konnte.

»Genug jetzt. Sehen wir zu, dass wir die Leichenschau hinter uns bringen, bevor wir uns noch völlig in Spuk und Hokuspokus verlieren.«

Sie stiegen aus und gingen zu dem toten Körper.

»Ich bin noch nicht fertig mit den Temperaturmessungen, aber zum jetzigen Zeitpunkt würde ich sagen, dass der Tod zwischen vierundzwanzig und zwei Uhr eingetreten ist, abhängig davon, ob er hier gestorben ist oder vorher noch irgendwo gelegen hat, wo es wärmer war. Das kann ich aber erst beantworten, wenn ich ihn obduziert habe.«

Zwischen vierundzwanzig und zwei Uhr. Sie mussten dringend wissen, was in diesem Zeitraum draußen auf der Straße vor sich gegangen war. Demonstranten, Polizisten, Fußgänger, Zeugen aus den Häusern gegenüber. Ein Haufen Arbeit.

»Todesursache ist wahrscheinlich Ersticken. In den Augen sind deutlich Bluteinsprengsel zu erkennen.«

»Bist du sicher, dass er erwürgt wurde?«

»Mein lieber Herr Steen, zum jetzigen Zeitpunkt kann ich nichts ausschließen, ich vermute aber mal, dass er mit bloßen Händen erwürgt wurde. Mit gefesselten Händen und womöglich voll von Alkohol, Drogen oder was weiß ich womit, konnte er nicht allzu viel Widerstand leisten. Die postmortalen Symp-

tome bei dieser Todesursache sind sehr markant, und sie sind hier alle vorhanden. Brauchst du eine medizinisch-fachliche Analyse?»

»Nein, danke.«

»Das Opfer hat multiple Läsionen am Körper und im Gesicht, herrührend von Schlägen, die mit einem stumpfen Gegenstand ausgeführt wurden. Interessante Sache. Nicht zuletzt wegen des Details mit den Plastikhandschellen. Sie sitzen wirklich sehr stramm, seine Hände müssen völlig gefühllos gewesen sein. Ich freue mich schon darauf, ihn aufzumachen, dann können wir in die Details gehen.«

»Sonst noch etwas?«

»Ja, noch etwas ist merkwürdig. Es gibt Anzeichen, dass Strom im Spiel war.«

»Strom?«

»Ja, das glaube ich jedenfalls. Vielleicht ein Elektroschocker, du weißt schon, diese Dinger aus den USA, kann man überall im Netz kaufen. Genaueres kann ich dir erst sagen, wenn ich ihn untersucht habe.«

»Könnte es eine Frau gewesen sein?«

»Wegen des Elektroschockers? Der lähmt ja nur kurzzeitig. Und es braucht ziemlich viel Kraft, jemanden zu erwürgen. Er müsste auf jeden Fall gelegen haben oder betäubt worden sein. Und sie müsste kräftig sein und große Hände haben. Er ist ja nicht gerade klein.«

Inzwischen war es neun Uhr geworden. Er musste allmählich rüber zu John Darling und sehen, wie es mit den Befragungen voranging.

»Wenn ihr hier fertig seid und gefrühstückt habt, könnt ihr bei mir vorbeikommen, dann kann ich euch sicher schon das erste Buch Jönsson zu diesem Toten verlesen«, sagte Lennart Jönsson.

Axel setzte sich in das Auto des Schweden und nahm den vorläufigen Bericht zur Hand. Als sei es noch nicht genug, dass

er sich seit zwei Jahren mit immer größer werdenden Schlafproblemen herumplagte, hatte seine nächtliche Schlaflosigkeit ein Pendant bekommen, das sich am helllichten Tag einstellte. Es kam vor, dass er ausging wie eine Lampe, bei der man den Stecker gezogen hatte. Eine Mischung aus Schwindelgefühl und einer lähmenden Kälte im Gehirn, die von einem Moment auf den anderen in Schlaf überging – oftmals begleitet von einem Bombardement aus Träumen und Bildern, die ihre Nahrung aus der Wirklichkeit sogen, die er gerade verlassen hatte, und Geräuschen, die durch den Schleier des Schlafs zu ihm durchdrangen. Es dauerte nie viel mehr als ein paar Minuten, machte ihm aber dennoch sehr zu schaffen, da er keinerlei Kontrolle darüber hatte.

Der einzige, der einmal dabei gewesen war, war der Schwede. Es gab Perioden, in denen es mehrere Male im Monat geschah, meistens dann, wenn sich ein Fall zuspitzte und der Schlafmangel am größten war.

Er wusste, dass das Risiko, jetzt in ein Schlafloch zu fallen, sehr hoch war, aber er wollte die Gelegenheit nutzen, sich aufzuwärmen, während er las. Der Bericht war sorgfältig ausgefüllt, doch schaffte er es nur bis zu den Angaben über die Körpertemperatur, bevor sie kam, schleichend, tröpfelnd, die Kälte im Gehirn, die Müdigkeit, die Lähmung. Der Anblick des Friedhofs, der arbeitenden Techniker und des Schweden, der neben der Leiche in die Hocke gegangen war, verschwand hinter seinen schweren Augenlidern. Er dachte gerade noch, wie imponierend es doch war, dass sich ein Mann in Jönssons Alter und mit seinem Gewicht so mühelos aus der für die Knie belastenden Haltung aufrichten konnte. Der nächtliche Traum kam zurück, verführerisch, der Geschmack ihrer Haut löschte seine Sehnsucht, seine Gefühle kulminierten in ihrem Lächeln. Samtweicher Sex ohne Hemmungen, die Art, wie sie die Wirklichkeit niemals bot, Sahnekaramell, Freiheit, Erlösung.

Ein Ruck durchlief seinen Körper, dann war er wach. Es wa-

ren höchstens zwei, drei Minuten vergangen. Dieses Mal war es nicht ganz so schmerzlich gewesen wie letzte Nacht. Der Traum vermischte sich mit der Erinnerung an Cecilie, an die Zärtlichkeit, die sie für ihre gemeinsame Tochter empfand, an ihr sanftes und versöhnliches Liebkosen, an ihr Zuhören und ihr Verstehen, wenn seine Probleme erdrückend wurden. Axel überließ sich der Erinnerung. Normalerweise wagte er es nicht, sie auf diese Weise zu betrachten, ihre guten Seiten lagen verborgen hinter einem Schutzschirm aus Egoismus und Rücksichtslosigkeit. Normalerweise sah er sie als die Frau, die ihn verlassen hatte, ihn fallen gelassen hatte, ihre feuchte Scham und ihr aufreizendes Lächeln wie eine Verhöhnung seiner Einsamkeit, aber jetzt befand er sich inmitten ihres gemeinsamen Alltags, wie er bis vor zwei Jahren gewesen war, und fragte sich, ob er es hätte verhindern können.

5

Im Erdgeschoss des Hauses, in dem Darling und zwei Kollegen mit den Von-Tür-zu-Tür-Befragungen begonnen hatten, gab es ein Café. Axel bestellte eine Tasse Kaffee und suchte sich einen Platz mit Blick zur Straße.

Nur ein toter Bulle ist ein guter Bulle stand in großen schwarzen Buchstaben auf der gelben Mauer direkt gegenüber. Er klappte sein Handy auf. Drei SMS waren eingegangen, die erste von Cecilie.

›Emma sollte während der Unruhen nicht bei dir sein. Das würde ihr Angst machen. Cecilie.‹

Emma war an diesem Wochenende bei ihm. Zwar konnte er im Moment nicht genau überblicken, wie er weiter an dem Fall arbeiten und gleichzeitig mit ihr zusammen sein sollte, doch hatte er nicht vor, ihr gemeinsames Wochenende abzusagen. Drei Tage alle zwei Wochen waren ohnehin schon viel zu wenig.

Er öffnete die nächste SMS, ebenfalls von Cecilie.

›Antwortest du vielleicht mal? Sie muss gleich in den Kindergarten.«

Die letzte SMS war von John Darling.

›Sind im dritten Stock. Komm rauf!«

Axel tippte die acht Ziffern ein, die er im Schlaf beherrschte.

»Hej«, sagte sie.

»Ich hole sie um vier ab. Es gibt keinen Grund zur Beunruhigung.«

»Hast du einen Mord?«

»Ja, aber ...«

»Axel, das geht doch nicht.«

»Es ist mein Wochenende, und das geht sehr wohl. Ich werde jedenfalls nicht darauf verzichten, weil du dich so anstellst.«

»Ich stelle mich nicht an. Ich weiß, wie du bist, wenn du einen Fall hast. Dann hast du nichts anderes mehr im Kopf. Letztes Mal hast du sie einen ganzen Nachmittag alleine bei dir in der Wohnung gelassen. Ich will das nicht.«

»Nun mach mal halblang. Sie hat Dschungelbuch geguckt, und ich war in der Zeit mal zwei Stunden weg. Das ist ja wohl auch nicht schlimmer, als wenn du sie vor den Fernseher setzt und einkaufen gehst. Ich werde mich um sie kümmern.«

»Ja, sie hat Dschungelbuch geguckt, zweimal hintereinander. Du versprichst, dass du sie nicht alleine lässt. Und dass ihr euch nicht die Straßenschlachten im Fernsehen ansieht. Und dass du ihr nichts von deinem neuen Fall erzählst. Und dass du sie nicht in die Gerichtsmedizin oder sonst wohin mitnimmst, wo fünfjährige Mädchen nichts zu suchen haben. Ich will das nicht, verdammt noch mal, hast du das kapiert?«

»Kann ich mit ihr sprechen? Ist sie noch bei dir?«

»Nein, sie ist schon unterwegs zum Kindergarten.«

»Und du bist zu Hause?«

»Jens bringt sie.«

Axel atmete tief ein.

»Ich hole sie um vier ab.«

Er beendete das Gespräch, ohne eine Antwort abzuwarten.

Jens.

Jens bringt sie.

Das war der Name, den er am allerwenigsten hören wollte. Axel kannte ihn nicht persönlich, wusste aber, dass er gut war. Gut in seinem Job, auf diese nadelstreifige Art, ein cleverer und aalglatter Karrieretyp auf dem Weg ganz nach oben in der Hierarchie des Geheimdienstes PET. Früher war er bei der Polizei Kopenhagen für Anklageerhebungen zuständig gewesen, hatte also jahrelang darüber entschieden, ob in den Fällen, in denen Axel und seine Kollegen ermittelten, Anklage erhoben wurde. Die Fälle hatten ihn nie interessiert. Was ihn interessiert hatte, waren die Ergebnisse, die sie ihm bringen würden. Gab es auch nur den leisesten Zweifel daran, dass es zu einer Verurteilung kommen würde, ließ er die Sache fallen. Das machte ihn bei den Polizisten nicht gerade beliebt, für seine Karriere bewirkte es hingegen wahre Wunder. Wie viele seiner Kollegen hegte Axel ein tiefes Misstrauen gegenüber Juristen, und das nicht nur, weil sie eine längere Ausbildung absolviert hatten, mehr verdienten, arrogant und besserwisserisch waren, sondern auch, weil sie mit all ihrer pedantischen Rechtspflegerei und ihrer allgegenwärtigen Strafprozessordnung Sand im Getriebe eines jeden hart arbeitenden Ermittlers waren. Und Jens Jessen verkörperte alles, was Axel an Juristen im Dienst der Polizei verabscheute, und noch einiges mehr.

Nach seiner Zeit im Ressort für Anklageerhebungen stieg Jens Jessen die Karriereleiter weiter hinauf und wechselte von der Polizei Kopenhagen zur Polizei Dänemark, wo er mit Cecilie zusammenarbeitete, die dort als Rechtsreferendarin tätig war. Das war zwei Jahre nach Emmas Geburt gewesen, und ihre Ehe fuhr damals auf den Felgen. Axel arbeitete Vollzeit im Morddezernat und war vollkommen vereinnahmt von der Jagd nach dem Täter zweier unaufgeklärter Frauenmorde. Cecilie war dabei, ihre Karriere wieder in Gang zu bringen, und Emma füllte den Rest ihres Lebens aus. Fünf Monate später kündigte

Cecilie und nahm eine Stelle bei einem Staranwalt mit Fachgebiet Strafrecht an.

An ihrem ersten Arbeitstag hatte sie Emma zu ihrer Mutter gebracht, und Axel hatte in seiner Naivität geglaubt, sie würden Cecilies ersten Arbeitstag in ihrem neuen Job feiern, als er ausnahmsweise einmal früh nach Hause kam und feststellte, dass sie alleine waren. Stattdessen folgte ein langes, düsteres Gespräch über Scheidung, Sorgerecht, Kindergeld und Jens Jessen. Die Überraschung und die Demütigung, es nicht kommen gesehen zu haben – das war das Schlimmste. Er hatte kein Mitspracherecht. Es war entschieden, bevor er ein Wort sagen konnte. Er versuchte, sie zu überzeugen, dass es falsch war, sowohl für sie beide als auch für Emma. Und dass er sich ändern und weniger arbeiten würde, mehr da sein würde, Nähe, Intimität, er würde alles tun, aber er wusste, dass es zu spät war. Es waren nur Worte. Und sie war eiskalt.

Je weniger er an diesen Tag dachte, desto besser.

Axel leerte seine Kaffeetasse, erhob sich von dem Bistrostuhl und ging zur Theke, um zu fragen, ob jemand etwas von einer Kamera wusste, die auf der Dachterrasse installiert gewesen war. Niemand hatte etwas davon bemerkt. Dann ging er hinaus auf die Straße. Links von ihm lag ein Bettengeschäft, dessen Schaufenster bei früheren Krawallen schon ein paar Mal zertrümmert worden waren, ein Kiosk, vier Schawarmabuden, zwei Friseure, ein Fahrradladen und zwei Gemüsehändler, an sämtlichen Fassaden prangten sowohl dänische als auch arabische Buchstaben. Zwei Zimmerleute waren dabei, große Holzplatten vor die Schaufenster des Bettengeschäfts zu schrauben. *Traumland* stand über dem Eingang, darunter lagen die Träume zersplittert auf dem Bürgersteig.

Erwartete man Unruhen, war das Verbarrikadieren ganzer Fensterzeilen Alltag in Nørrebro, ebenso an Silvester, weil dann ebenfalls reihenweise Schaufenster eingeschlagen wurden. Die Verwüstungen geschahen nicht willkürlich. Es gab eine Hier-

archie. Zuerst kamen die Banken, dicht gefolgt von McDonalds und 7Eleven, die in den Augen der Randalierer mit den USA unter einer Decke steckten.

Axel betrat das Bettengeschäft. Der pakistanische Besitzer kam ihm beinahe im Laufschrift aus einem Hinterzimmer entgegen und rief:

»Geschlossen, alles geschlossen!«

»Axel Steen, Kriminalpolizei, ich habe ein paar Fragen.«

»Polizei? Ha! Wozu soll ich brauchen Polizei? Jetzt hier ruhig, dann du komme. Ha! Polizei, taugt nicht.«

»Ganz ruhig. Ich verstehe Ihren Ärger, aber hier direkt auf der anderen Seite der Mauer ist ein Verbrechen geschehen, und ich habe einige Fragen, die Sie mir bitte beantworten müssen.«

»Ja, Verbrechen. Viele Verbrechen hier geschehen, aber das euch egal. Alles kaputt und verbrannt. Du ziehen Leine mit deine Verbrechen, Polizei!«

»Ich habe eine Kamera gesehen, heute Morgen, auf dem Dach am Haus gegenüber. Wissen Sie etwas darüber?«

»Ich wissen. Seien meine. Seien nicht ungesetzlich!«

»Ist das Ihre? Sie haben sie da oben befestigt?«

»Ja, ich haben befestigt.«

»Und ob das ungesetzlich ist, aber deshalb bin ich nicht hier. Wieso haben Sie die Kamera angebracht?«

»Gestern ich nicht konnte bekommen Zimmermann, um Platten vor Fenster zu machen. Zu viel Krawall, dann sie haben Angst, ja, ja, alle haben Angst, also ich befestigen Videokamera, um zu filmen Randalierer. Beweise, verstehst du? So ich wissen, wer schlagen ein meine Fenster. Ihr ja nicht helfen.«

»Haben Sie die Kamera hier?«

»Ich nicht haben Kamera hier, seien ja auf Dach. Hast du selbst gesagt.«

»Sie war auf dem Dach. Jetzt ist sie weg.«

Der Mann rannte aus dem Geschäft, Axel hinterher.

»Wann haben Sie sie zuletzt gesehen?«

»Seien weg, Scheiße! Ich genug haben von Scheiße, ganze

Nørrebroscheiße, ganze Polizeischeiße! Nichts klappen. Alles werden einfach kaputt gemacht, niemand kommen und helfen. Als ich anrufen, Polizei zu viel zu tun. Polizei fragen, ob ich in Lebensgefahr, Polizei fragen, ob ich anrufen von meine eigene Nummer, fragen, welche Nummer ich wohnen, fragen nach Personnummer. Die sagen, ich seien nicht in System oder auf ihre Schirm. Ob ich anrufen könne später? Was sollen die ganze Scheiße, wenn plündern mein Geschäft und anzünden meine Betten? Ich hassen eure Polizeischeiße!«, brüllte der Besitzer.

Axel packte ihn, schob ihn zurück in das Geschäft und schüttelte ihn, dass sein Kopf vor und zurück wippte.

»Jetzt beruhigen Sie sich aber mal, Mann! Hören Sie zu. Ihre Fenster werden ja gerade gesichert, und Beweise werden wir schon herbeischaffen, sodass Sie alles erstattet bekommen. In der Zwischenzeit erzählen Sie mir, wann Sie die Kamera da oben angebracht haben.«

Die Augen des Pakistaners waren wie tot. Sie sahen aus, als wären sie plötzlich abgeschaltet worden und könnten auch nicht wieder eingeschaltet werden.

»Hören Sie? Wann haben Sie die Kamera installiert?«, brüllte Axel.

»Gestern. Um zwei.«

»Und wie lange kann sie aufzeichnen?«

»Sechsenddreißig Stunden.«

»Und Sie wissen nicht, wo sie ist?«

»Nein, nichts ich wissen. Nichts.«

Er schüttelte resignierend den Kopf. Axel notierte sich Fabrikat und Modell der Videokamera, ließ ihn stehen und ging den Aufgang zum Haus nebenan hinauf, um Darling zu finden.

Die Tür zu der Wohnung im dritten Stock war mit Aufklebern autonomer Gruppierungen und zahlreicher Festivals übersät. *Get out, yuppiescum!* stand auf einem, darunter 2200 N, Nørrebros Postleitzahl. Die Tür stand offen, also ging er in die Wohnung und folgte durch einen langen Flur dem Geräusch von Stimmen.

In einer Küche, die auf einen Hinterhof hinausging, saßen John Darling und zwei junge Frauen. Auf dem Tisch zwischen ihnen lagen ein Klumpen Haschisch von der Größe einer Walnuss und eine Holzkiste, die Platz für sechs Flaschen bot. Übrig waren allerdings nur zwei, gefüllt mit einer klaren Flüssigkeit. In den Flaschenhälsen steckten Lappen. Es war fast zu schön, um wahr zu sein.

»Ich weiß einen Scheiß, Mann! Ich weiß nicht, woher das ist. Papier's endlich!«, fauchte eins der beiden Mädchen, als Axel hereinkam. Sie war Anfang zwanzig, blond mit lila Strähnen, großen, runden Goldohrringen, schwarzer Stretchhose und einem engmaschigen grauen Netzunterhemd. Sie rauchte und hatte eine beleidigte Miene aufgesetzt. Das andere Mädchen war kleiner, dünner und wirkte vielleicht deshalb jünger. Sie sah aus, als sei sie kurz davor zusammenzubrechen.

»Soll ich hier übernehmen?«, fragte Axel und zeigte auf die jüngere.

Darling blinzelte ein Ja.

»Wohnen Sie hier?«, fragte Axel.

Das Mädchen nickte einmal.

»Wie heißen Sie?«

»Rosa ... Rosa Lux.«

»Jetzt kommen Sie schon! Wie ist Ihr richtiger Name?«

Das Mädchen sah aus, als würde es jeden Moment in Tränen ausbrechen.

»Rosa Jensen.«

»Ihr habt überhaupt kein Recht, hier zu sein, ihr Bullenschweine! Habt ihr einen Durchsuchungsbeschluss?«, schrie die Blonde.

Axel sah sie an.

»Wie heißen Sie?«

»Liz.«

»Hören Sie, Liz. Es heißt Hausdurchsuchungsbefehl, und Sie haben zum Teil recht. Wir haben keinen Hausdurchsuchungsbefehl, aber wir haben Sie beide, einen Klumpen Haschisch und

zwei Molotowcocktails, gebrauchsfertig verpackt. Da draußen sind Sachschäden in Höhe von mehreren Millionen Kronen entstanden, durch genau solche Modelle. Und es sieht so aus, als fehlten hier vier. Es mag sein, dass Sie das komisch finden, doch offenbar sind Sie nicht in der Lage, die Zusammenhänge zu erkennen, auch wenn es dazu nicht allzu großer Fantasie bedarf. Aber ich erkenne die Zusammenhänge, und ich bin sicher, ein Richter tut das auch. Was meinen Sie, ob er uns die Zeit verschaffen wird, die Sache ordentlich zu untersuchen, ohne dass wir dabei von Ihnen gestört werden? Soll ich Ihnen erklären, was das heißt? Das heißt, dass Sie beide für zwei Wochen in den Bau wandern, und wir würden Sie sogar in Einzelzimmern unterbringen. Wenn es das ist, was Sie wollen, dann nur zu, das können wir jetzt gleich für Sie einrichten.«

Sie schwieg, sah weg, der Hass in den Augen war zu Trotz geworden.

»Ich habe keine Zeit für diesen Scheiß! Ich will Antworten, und zwar jetzt!«

Rosa heulte.

»Was ist nun? Antworten Sie auf unsere Fragen oder sollen wir die Kollegen mit der grünen Minna anrufen?«, fragte Axel.

Die Blonde ließ den Kopf sinken, was als ein Nicken interpretiert werden konnte.

»Lassen Sie uns woanders reden. Wo ist Ihr Zimmer?«, fragte er Rosa.

Sie ging voran in ein Zimmer, in dem zwei Matratzen auf dem Boden lagen, dazwischen ein niedriger Tisch mit Stumpenkerzen darauf, deren Wachs auf der Tischplatte zerlaufen war. Eine Wand war von einem großen Plakat mit der Aufschrift *69 ergibt sich niemals* bedeckt – die Hausnummer des Jugendzentrums und eine Zahl, die in Axels Jugend als Bezeichnung für gegenseitigen Oralsex hatte herhalten müssen und für so manches pubertäres Grien gesorgt hatte. Heute stand sie für den Kampf gegen die Polizei und die Ordnungshüter. In einer Ecke

dämmerte ein Stummer Diener vor sich hin, von dem mit Nieten besetzte Gürtel und Lederschnüre baumelten. Vom Fenster aus hatte man freie Sicht auf den Tatort. Zwar konnte man die Leiche nicht sehen, aber die Polizisten, die Projektoren und die Leute in den weißen Schutzanzügen ließen niemanden im Zweifel darüber, dass dort unten etwas Verhängnisvolles passiert war.

»Jetzt wischen Sie sich erstmal die Tränen ab und setzen Sie sich. Es geschieht Ihnen nichts. Mir sind die Krawalle da draußen ziemlich einerlei. Ich brauche Informationen über eine Kamera, die oben auf dem Dach installiert war und die heute Morgen entfernt wurde. Wissen Sie etwas darüber?«

Das Mädchen schniefte und nickte.

»Wo ist sie?«

»Ich weiß es nicht. Piver hat sie mitgenommen.«

»Piver?«

»Ja, er wohnt auch hier. Also in diesem Zimmer, meine ich.« Ihre Augen waren feucht, aber allmählich gewann sie die Fassung zurück. Axel sah sich in dem Zimmer um und bemerkte ein Paar großer Kampfstiefel, ein Skateboard, das hinter der Tür an der Wand lehnte, und einen ganzen Stapel CDs. »Heute Morgen haben wir am Fenster gestanden und euch gesehen. Ihr habt ein paar Mal auf das Dach gezeigt.«

»Was ist dann passiert?«

»Piver ging nach unten auf die Straße, um nachzusehen, worauf ihr die ganze Zeit zeigt, und als er wieder heraufkam, war er ganz außer sich. Er sagte, da oben sei eine Kamera, die mit Sicherheit alle gefilmt hätte, die an den Demos unten auf der Straße teilgenommen hatten.«

»Und was dann? Konnte ihm das nicht egal sein?«

Jetzt weinte sie wieder und schüttelte den Kopf.

»Was hat er dann gemacht?«

»Er ist nach oben gerannt, hat die Kamera geholt und ist wieder in die Wohnung gekommen. Dann klopfte Ihr Kollege an die Tür, und Piver ist über die Hintertreppe abgehauen.«

»Hat er die Kamera mitgenommen?«

»Ja.« Sie weinte.

»Habt ihr gesehen, was die Kamera aufgenommen hat?«

»Nein, Piver wollte sie gerade laufen lassen, als ihr kamt.«

»Wo ist Piver jetzt?«

»Ich weiß es nicht. Er hat nicht gesagt, wohin er wollte.«

»Geben Sie mir mal Ihr Handy.«

Sie zögerte.

»Es ist wichtig, Herrgott noch mal!«

Er riss es ihr aus der Hand, ging die Kontakte durch, bis er Pivers Namen fand. Bevor er anrief, notierte er sich die Nummer.

Der Anruf wurde sofort angenommen.

»Haben sich die Bullen verpisst?«

»Piver, du sprichst mit Axel Steen, Polizei Kopenhagen. Es ist sehr wichtig, dass du die Videokamera, die du mitgenommen hast, nicht ...«

Die Verbindung wurde abgebrochen.

Er rief wieder an. Es ging kein Rufzeichen raus. Er verfluchte seine eigene Dummheit.

»Wie sieht Piver aus, und was hatte er an?«, fragte Axel.

Das Mädchen gab ihm eine Beschreibung, die zu Hunderten der jungen Menschen passte, die die Straßen bevölkerten, aber das musste erst einmal reichen. Er rief die Einsatzzentrale im Präsidium an.

»Ich brauche sofort Ortung und Abhörung einer Mobilnummer. Es handelt sich um einen Verdächtigen in einem Mordfall.« Er ging hinaus auf den Flur und gab Pivers Mobilnummer durch.

Der Diensthabende stellte sich quer.

»Dazu brauche ich eine richterliche Genehmigung.«

»Ja, ja, zum Teufel, aber bring das jetzt erstmal in Gang. Ruf die Telefongesellschaft an, Status ›Gefahr im Verzug‹. Den Papierkram erledigen wir dann später. Und schick mir und Erna die Gesprächsaufzeichnungen zu, dann kann sie die schon mal ausdrucken.«

Alle Abhörmaßnahmen mussten von einem Richter genehmigt werden, und formal gesehen konnte mit der Abhörung erst begonnen werden, wenn die Genehmigung vorlag. In dringenden Fällen gab es allerdings die Möglichkeit, dass die Polizei die Abhörung bei der Telefongesellschaft unter dem Status ›Gefahr im Verzug‹ einleitete – in Erwartung der richterlichen Genehmigung – und dann vierundzwanzig Stunden Zeit hatte, diese nachzureichen.

Axel gab eine Beschreibung Pivers und seiner Kleidung durch.

»Schick ihn durch den Computer. Und gib eine interne Fahnung nach ihm raus.«

Bei den Worten ›Verdächtigen in einem Mordfall‹ war Rosa zusammengezuckt.

»Ein Mordfall? Aber ... Wer ist denn tot? Piver hat doch niemanden umgebracht.«

»Vielleicht nicht, aber wenn Sie ihm etwas Gutes tun wollen, dann bringen Sie ihn dazu, sich zu stellen und uns die Videokamera zu liefern, denn da könnten Bilder von dem Täter drauf sein, den wir suchen.«

»Aber was ist denn passiert?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, aber die Kamera ist sehr wichtig für uns. Und in diesem Zusammenhang ist es vollkommen uninteressant, ob auch Aufnahmen von irgendwelchen Autonomen darauf zu sehen sind, die eine Fensterscheibe einschlagen. Versuchen Sie bitte, ihm das klarzumachen, wenn Sie Kontakt zu ihm haben, ja? Und geben Sie ihm meine Nummer. Er kann rund um die Uhr anrufen. Ich bin nur an der Aufnahme interessiert. Sagen Sie ihm das.«

6

Piver sah über die Schulter, bevor er in den Bus stieg. Niemand schien ihm zu folgen oder ihn im Auge behalten zu wollen, aber die Begegnung mit der Polizei saß ihm noch in den Knochen. Er zog die Kapuze enger um den Kopf und setzte sich in die letzte Reihe, nachdem er einen Fahrschein gezogen hatte. Normalerweise zeigte er immer ein gebrauchtes Ticket vor, auf dem Datum und Uhrzeit nicht mehr zu erkennen waren, aber heute konnte er keinen Ärger wegen eines ungültigen Fahrscheins gebrauchen. Die Haut an den Waden und den Armen juckte in einer Mischung aus Übermüdung, Anspannung und Entzugserscheinungen, und sein Puls war immer noch ein krankhaft rasender Beat.

Er hatte die Blaulichter auf der Nørrebrogade meiden wollen und war zuerst über ein paar Hinterhöfe und dann durch einige Seitenstraßen gerannt. Als er ein Stück weit von seiner Wohngemeinschaft weggekommen war, hatte er sich wieder auf die etwas belebteren Straßen und schließlich auf die Nørrebrogade gewagt.

Es war, als sei die Stadt zu früh geweckt geworden. Der Schein der nächtlichen Feuer war fort, das Tageslicht sickerte unbarmherzig zwischen die Häuserblocks und enthüllte die graue Masse aus ausgebrannten Müllcontainern, verkohlten Autos und überall um sich greifender Trostlosigkeit.

Nørrebro war unter Belagerung.

Die Polizei kurvte in ihren blauen Ford Transits herum und hielt Leute an, die schwarze Klamotten trugen. Ein Ring in der Nase oder eine blaue Strähne in den Haaren, und man konnte sicher sein, gefilzt zu werden. Als Piver an den Seen ankam, packte ihn die Panik. Bullen, wohin man sah. Und sie waren hinter ihm her. Dessen war er sicher. Auf der Dronning Louises Bro standen sie in kleinen Gruppen auf den Bürgersteigen, lehnten an Motorrädern oder Einsatzwagen und bewachten den

Übergang zum Zentrum Indre By, Helme mit Visier auf dem Kopf und Pistolen und Plastikhandschellen am Gürtel ihrer Kampfanzüge.

Er musste sehen, dass er wegkam, aus dem Viertel hinaus, und einen Ort fand, an dem er ungestört sehen konnte, was auf der Kamera war. Seine Hand fühlte tastend in die Tasche, in der die Kamera lag, als sei sie ein zerbrechlicher Schatz. Aber war sie das nicht tatsächlich, wenn die Bullen so scharf darauf waren? Das hier war größer als alles, was er bisher gemacht hatte. Das hier war verdammt ernst. Vielleicht würden die anderen ihn jetzt endlich ernst nehmen. Er war auf direktem Konfrontationskurs mit den Bullenschweinen. Und er hatte eindeutige Beweise für ... ja, wofür? Sie hatten Rosa geschnappt, oder etwa nicht? Wie sonst hätte der Schnüffler ihn von Rosas Handy aus anrufen können, nur eine halbe Stunde, nachdem er ihnen durch die Lappen gegangen war?

Er versuchte, die Ereignisse der Nacht und des Morgens Revue passieren zu lassen. Er hatte gerade die Videokamera vom Dach geholt und herausgefunden, wie sie funktionierte, als die Grünen an die Tür ihrer Wohngemeinschaft hämmerten.

Ein paar zu Eis gefrorene Sekunden lang hatten sie sich angestarrt, in der Küche, Rosa, Liz und er. Rosa war die erste, die sich bewegte. Sie sprang auf und rannte mit flammender Panik im Blick umher.

»Was sollen wir denn jetzt bloß tun?«

Liz packte sie, drückte sie auf den Stuhl und bedeutete ihr, leise zu sein. Sie flüsterte: »Beruhige dich!«, aber ihre Miene schrie die Worte geradezu. Liz zeigte auf ihn.

»Was ist mit den Brandbomben?«, fragte sie.

Eins der Zimmer hatten sie Deutschen aus Kreuzberg überlassen. Dann waren da auf einmal die Molotows gewesen. Piver hatte es krass gefunden, aber Liz hatte ihnen gesagt, sie sollten die Dinger wegschaffen, wegen der Feuergefahr. Die Deutschen waren nach den nächtlichen Demonstrationen nicht zurückgekommen, aber die Flaschen mit dem Benzin standen immer

noch im Zimmer. Liz hatte nervös ausgesehen, nervöser als er die hübsche und sonst so selbstsichere Punkerin je erlebt hatte.

»Wenn sie die hier finden, sind wir geliefert«, sagte sie verzweifelt.

Piver spürte seinen Puls am Hals wie eine harte Trommel, die einen immer schnelleren Takt schlug. Dann sprang er auf und packte Liz am Arm.

»Ich verschwinde jetzt«, sagte er.

Liz war cool. Sie hatte ihn gehen lassen, wegen der Videokamera. Polizeibesuch kannte sie aus dem R3, wo sie ein paar Jahre gewohnt hatte. Aber im Kasten, wie ihre Kommune aufgrund der Form des Hauses hieß, waren die Schweine vom PET oder der Polizei bisher nicht aufgetaucht. Der Kasten war nicht richtig autonom, nicht wie die drei Revoluzzerkommunen in Nørrebro, die einfach nur R1, R2 und R3 genannt wurden. Genau wie er selbst. Er war auch kein Autonomer, obwohl er inzwischen fast zwei Jahre dafür gekämpft hatte, akzeptiert zu werden. Vielleicht war das hier sein Ticket in den *inner circle*?

Bei seinem ersten Besuch im R3 war er geradezu andächtig gewesen. Er hätte es gerne verborgen, zitterte aber beinahe vor Ehrfurcht.

»Du weißt schon, wofür R3 steht, oder?«, fragte Liz, als sie den Knopf der Sprechanlage drückte.

»Klar. Revoluzzerkommune 3.«

»Gut, du hast deine Hausaufgaben gemacht. Und sei bloß nicht peinlich, das sind alte Freunde von mir.«

Ja, und ob er seine Hausaufgaben gemacht hatte. Hier wohnten sie, die aus Protest gegen die Abschiebung eines schwulen Iraners die Büros der Ausländerbehörde in Brand gesteckt hatten. Und die Gerüchte besagten, dass einige von ihnen mit von der Partie gewesen waren, als vor ein paar Jahren eine Brandbombe in die Garage des Integrationsministers geworfen wurde, sodass um ein Haar das ganze Haus niedergebrannt wäre. Hier zu sein bedeutete, ein Teil davon zu werden. Zwar wehte hier

nicht unbedingt der Wind der Geschichte, aber doch immerhin der fliegenden Pflastersteine, und er war ganz elektrisiert gewesen, als ihnen ein hochgewachsener Kerl mit kurzen Haaren die Tür zum R 3 geöffnet und sich mit den Worten »Peter, aber alle nennen mich Paris« vorgestellt hatte.

»Du kannst also Texte bearbeiten und Seiten layouts?«, hatte Paris gefragt, ohne darauf zu warten, dass Piver seinen Namen nannte. So jemanden brauchten sie fürs AFA-Blatt und für ein paar Homepages.

AFA, Antifaschistische Aktion, es war, als käme er nach ein paar Jugendspielen in die Nationalmannschaft. War es nur wegen Liz? Nein, sie hatte ihn mitgenommen, weil er etwas konnte.

Fieberwarme und undeutliche Szenarien waren vor seinem inneren Auge erschienen. Er als gefeierter Held, aus der Untersuchungshaft entlassen, auf den Stufen des Amtsgerichts, von wo aus er die Internationale vor mehreren hundert Autonomen und laufenden Fernsehkameras sang. Wenn er auf den Kommunitreffen sprach, wurde es still, und man hörte ihm zu. Er kam ohne Umschweife zur Sache und erklärte, wo und wie sie zuschlagen und einen maximalen Effekt erzielen konnten. Und er bot jedes Mal an, die gefährlichsten Aufgaben zu übernehmen, obwohl Liz' Blicke ihn anflehten, es nicht zu tun. Er war auf dem Weg in den innersten Kern. Hatte er geglaubt.

Aber dem Ratschlag, nicht peinlich zu sein, hatte er nicht Folge leisten können. Zwischen Bohnenpastete und Linsensalat hatte er gefragt, ob denn wohl ein paar spannende Aktionen geplant seien. Liz hatte die Augen verdreht, und ein lähmendes Schweigen hatte eingesetzt, bevor Peter Paris ihn kalt ansah und fragte, woher er komme.

»Aalborg«, hatte er geantwortet, den Mund voll mit braunem Reis.

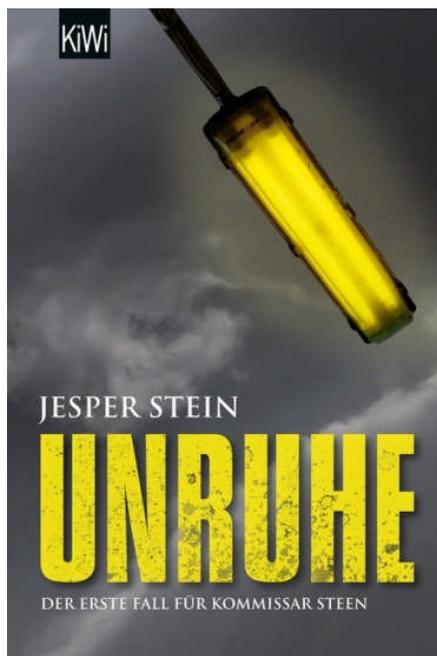
Das Urteil stand fest.

»Du musst etwas an deinem Akzent tun«, hatte Liz später gesagt. »Und lernen, zum richtigen Zeitpunkt die Klappe zu halten.«

Leseprobe

© Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG

Alle Rechte vorbehalten.



Jesper Stein

Unruhe

Der erste Fall für Kommissar Steen

ISBN: 978-3-462-04579-6

Erscheinungsdatum: 07. November 2013
480 Seiten, Paperback

Aus dem Dänischen von Patrick Zöller

Euro (D) 12,99 | sFr 18,70 | Euro (A) 13,40